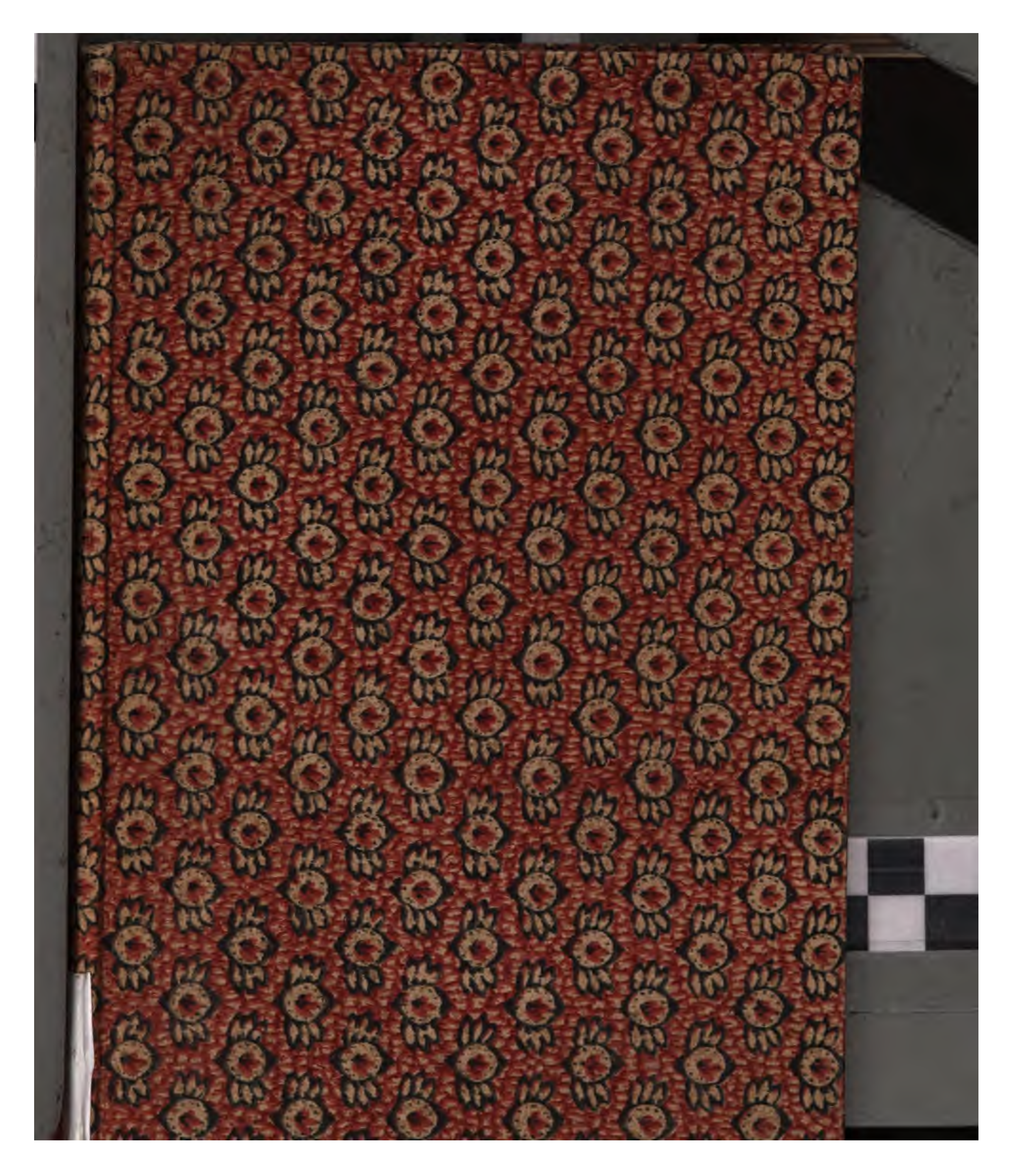
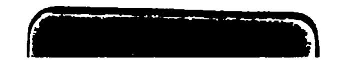
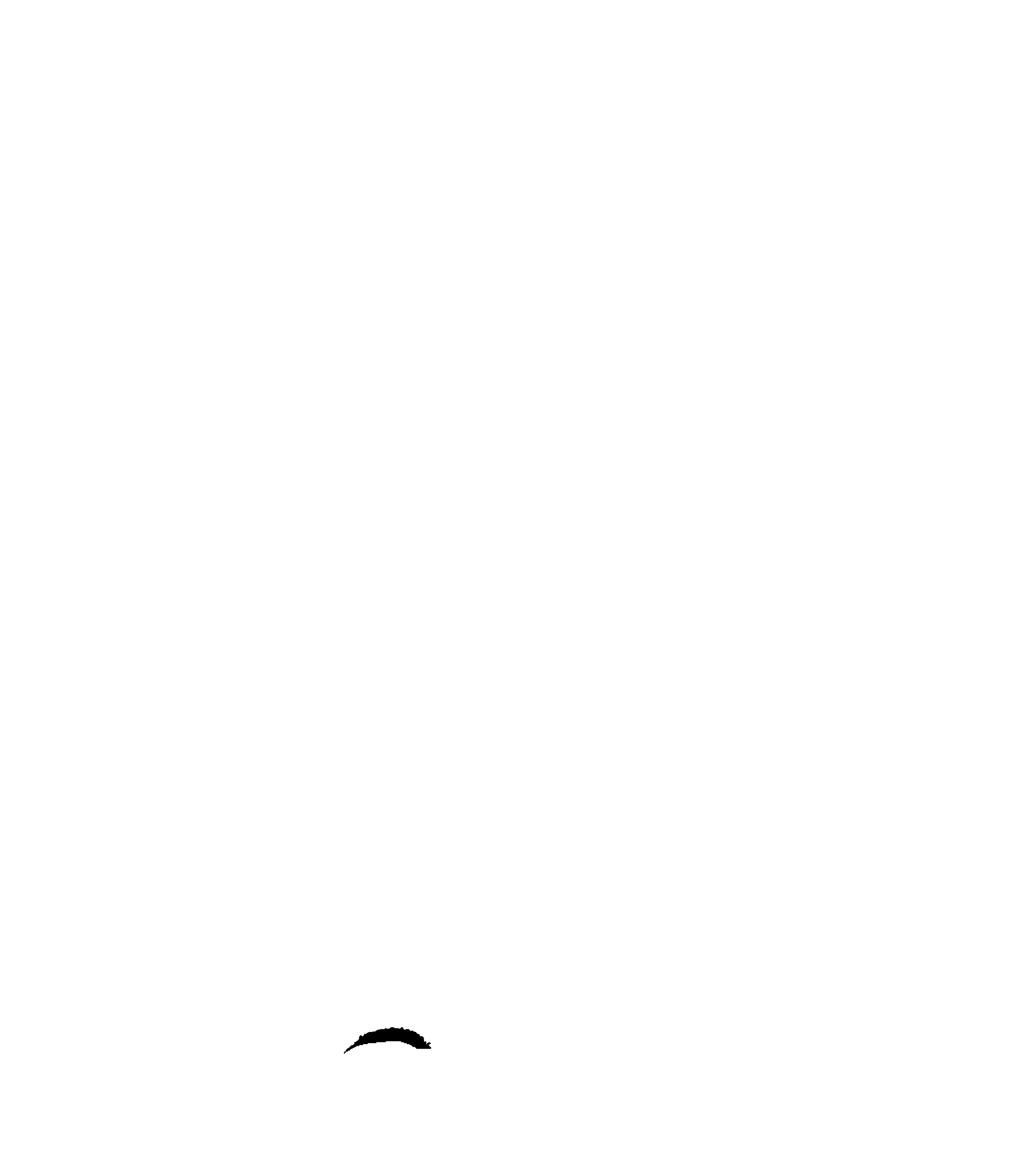




Blätter vom fünf-zigjährigen Baum

von

Peter Hille



Blätter vom fünfzigjährigen Baum

Gesammelte Werke

von

Peter Hille

Herausgegeben von seinen Freunden

Erster Band

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

Blätter vom fünf-zigjährigen Baum

von

Peter Hille



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig, 1904



PETER HILLE
im 35. Lebensjahr

Einleitung

von

Julius Hart

Walther war er, der Erzpoet, im Orden der Fahrenden von heute. Als einer, der eigentlich nie eine Stätte besaß, wo er sein Haupt in Ruhe niederlegen konnte, wanderte der Dichter des „Buches Peter Hille" durch dieses Leben. Sein einziges Besitztum bestand immer nur in wilden wirren Manuskriptbündeln und braunen ungeheuerlichen Manuskriptsäcken. Wo liegen sie, in welchen dunklen Kammern und Mansardenwohnungen ruhen sie noch versteckt? Vieles wird vielleicht für immer verschwunden bleiben, und nur Bruchstücke von dem, was er schuf, lassen sich noch retten. Denn verhältnismäßig wenig ist auch zu seinen Lebzeiten von ihm veröffentlicht worden.

Das Schicksal, das in den tiefsten Wurzeln seiner Natur wohnte, hatte ihn zum Vaganten vorausbestimmt. Ein Dasein großer Entbehrungen und steten Mangels — ein Dasein wie auf der Landstraße und in dunklen Nachtasylen: aber in ihm war nichts von einer Selbstverschuldung, nichts, daß splitterrichtende Moral den Finger gegen den toten Poeten erheben könnte. Es steckte auch nichts von einer fahrigen Komödiantenlust, Künstlerpose und Zigeunerromantik in ihm, daß er mit Neigung und Willen ein Leben außer dem Gleis suchte: seine Seele war eine große Kinderseele, in der ein ungestörtes und unzerstörliches Paradiesesglück zurückgeblieben schien, welches

nur nie recht begreifen und verstehen konnte, daß sich vor dieser Wirklichkeit die Tore des Paradieses einmal geschlossen haben.

Und wer will entscheiden, ob das Echt- und Tiefdämonische in ihm — die Jägergewalt, die unseren Peter Hille wie einen erlegten Vogel in der Hand hielt — all sein Handeln als ein höchstes Muß erscheinen ließ, als wie durch ein unterirdisches „Ich will“ geleitet — wer kann sagen, ob dieser Dämon mehr ein Bluthund war und eine Geisel seines Lebens, oder ein mildlächelnder großer Führer, der ihn ein feineres, ungewöhnliches Verstehen lehren wollte. Ein Geist des Traumes lebte in ihm, der mit großen Sprüngen über die Brücken zwischen den Ideen hinwegsetzte, das Samenkorn unmittelbar in Blüte umwandelte, die Phantasiebilder rasch, jäh, springend zusammensetzte, Jugend und Alter in einen Punkt hineindrängte. Sein Dichten war wie er selber: ein Kind sein und ein Greis sein im gleichen Augenblick. Unschuld und Weisheit. Ein ganz Frühes und Unentwickeltes, ein ganz Spätes und Übergeistiges, ein ungeboren Zukünftiges. Dieser Traumsolipsismus suchte und fand nicht die rein vernünftige Verständigung nach außen hin, zerschlug und zertrümmerte die objektive Welt. Er stieß ihn hinaus auf die Landstraße, verweigerte ihm materielle Speise und Trank, ließ den Leib entbehren, aber er ging auch als guter Pilger Lukas an seiner Seite und spann ihn ein mit seinen frommen und reinen Lügen, die vielleicht viel tiefer und richtiger sind, als jene Wahrheit, für die wir die Wirklichkeit halten. Ein großer Zauberer lebte in ihm, der das Leiden und das Elend bändigte. Die zigeunerische Lebenskraft, der Lebenssinn und die Lebenskunst des echten fahrenden Scholaren führte auch ihn immer wieder von der Eichelmast und dem leeren Hungertisch zur frohen Domherrentafel und zum Bacchantenweinkeller hin. Als Kenner kostete er die guten Getränke des Rheines und Italiens, und im glänzenden Saale, unter den Geputzten saß er, im wallenden Mantel, der ihm auch Weste und Rock wohl ersetzen mußte. Und wenn er in der freien

Heide, allein den Himmel über sich, gewohnt hatte, dann erschien er bei seinen Freunden und Genossen, um ihnen von den Villen und Schlössern zu erzählen, die er sich von den Erträgen seiner Gedichte, Romane und Dramen demnächst zu erbauen gedachte. Stets sah er den Augenblick, wo er endlich so weit gekommen war, unmittelbar vor sich.

Unablässig schreibend und dichtend hat Peter Hille doch nur wenig veröffentlichen können, denn ebensowenig wie er selber, fanden sich Redaktionen, Verleger und Theaterdirektoren in seinen Handschriften zurecht. Und so kann auch diese Ausgabe einstweilen nur Proben seines seltsam-eigenartigen Schaffens geben. Freunde des Dichters, vor allem Peter Baum, Walter Susmann und dann Wilhelm Herzog, haben sie mit mancherlei Mühen aus den „Manuskriptsäcken" herausgeholt, die in der letzten Wohnung des Dichters, in Schlachtensee bei der „Neuen Gemeinschaft", bei seinem unerwarteten Tode noch vorhanden waren. Mit dem peinlichen Ordnungssinn, der unseren Peter auszeichnete, schleppte er in seinen Säcken sämtliche Papierschnitzel, Zigarrentüten, Briefumschläge, Berliner Lokalanzeiger und Tageblätter, die einmal in seine Hände gekommen, mit sich, um gelegentlich das Bedruckte noch einmal zu überschreiben und jene kostbaren Palimpseste herzustellen, deren Entzifferung selbst den raffiniertesten Handschriftdeutern große Probleme stellt. In dem unendlichen Haufen Papier lagen die Manuskripte mit tausend Zeitungsblättern, zerrissenen Schnitzeln und Fetzen vielleicht etwas wirr durcheinander, und wenn auf dem einen Blatt das Kapitel eines Romans anhub, dann befand sich auf dem nächsten der Teil einer dramatischen Szene, das dritte enthielt das Bruchstück eines Aufsatzes und auf dem vierten wogten wild Aphorismen und Gedichte durcheinander.

„Blätter vom fünfzigjährigen Baum." Unter diesem Titel dachte der Poet seine Gedichte zu seinem fünfzigsten Geburtstage, den er nicht mehr erleben sollte, zu vereinigen und herauszugeben. Und ich glaube, der Lyriker Peter Hille er-

zwingt sich die Aufmerksamkeit fein- und spürsinniger Hörer, die es auch lieben, gerade in dunklere Seitengänge des dichterischen Schaffens einzudringen, in das Weben und Wallen einer Kunst, die ihre abnormen Merkwürdigkeiten besitzt und ihre besondere Sprache redet, nach eigenartigen Gesetzen sich bewegt, welche vom Leser erst noch gefunden sein wollen. Auch diese Blätter vom fünfzigjährigen Baume Peter Hilles verlangen eine aufmerkende Zuhörerseele, die sich dem Dichter hingibt und schweigend in ihn versenkt, die nicht im Allgemein-Poetischen nur, sondern im ganz Individuell-Künstlerischen mit ihm zu leben sucht und dem Wesen und der Seele nachgeht, die gerade Hillesches Wesen und Hillesche Seele ausmachte.

Auch diese Kunst wandelt wie im Traume unter den Dingen und Erscheinungen einher. Sie verknüpft und entwickelt nicht viel, sie erklärt zu wenig und organisiert nicht, faßt nicht willenskräftig zusammen. Sie blickt fast nur in sich und sieht kaum um sich. Ein Bild taucht auf und verschwindet wieder, ein anderes verdrängt es, und die Vorstellungen kommen oft und gehen, wie Traumschatten und Gespenster, für die es keine Türen und Wände gibt. Der Strom der Phantasie fließt nicht in geordnetem Bett, noch in geraden Kanälen und widerstrebt allem Le Nôtre-Klassizismus. Jäh bricht das Gedicht wohl ab und wie ohne Anfang erscheint es. Aber in diesem oft chaotischen Wogen ist es uns oft, als ständen wir dem unmittelbar schöpferischen Leben am nächsten und fühlen uns von seinem Hauche am mächtigsten berührt.

Keine Kunst logischer Geister, der Ordnungen und Kompositionen, der Pläne und Regeln, aber voll heimlicher, unfaßbarer Suggestionen, unmittelbarer Sinnlichkeiten, reinen Sehens und Fühlens. Der Verstand faßt nicht immer sofort, woher der Dichter kommt und wohin er will, welche ganz persönlichen Erinnerungen gerade in ihm auftauchen, und wie die Bilder und Worte miteinander verknüpft werden sollen. Doch die Seele vernimmt das Klingen und Tönen einer





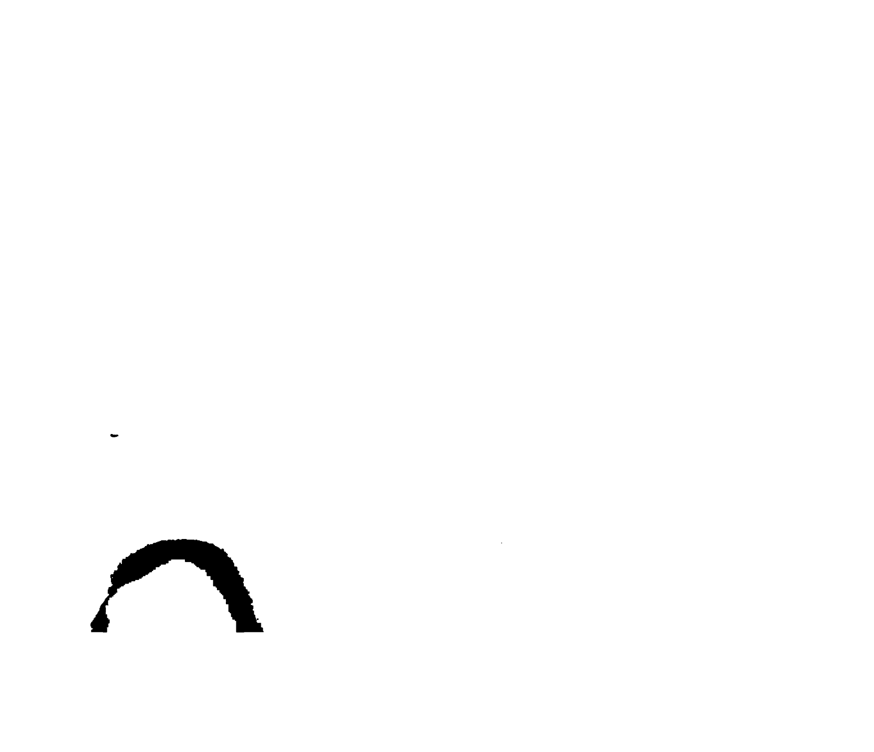
anderen Menschenseele, ein Raunen und Flüstern schwingende r Saiten, und aus oft bizarren Wortbildern, launisch phantastischen Farben, hin und her springender packender Gleichnissprache, hart nebeneinander gesetzten Lauten, zerhackten Sätzen weben sich Gefühle und Gestalten, die gerade durch ihr Vages und Fließendes, durch ihr Grenzenloses, halb Unbestimmtes jene Stimmung des Unendlichen, des in der Natur und in der Welt ertrunkenen Wesens in uns auslösen, in dem der Dichter mit seinen tiefsten Wurzeln ruhte, seine letzte Heimat der Ruhe fand.

Zuletzt kann auch diese Lyrik nur durch Antithesen gekennzeichnet werden. Da ist alles Sinnlichkeit, Bild und Gestalt, alles elementare künstlerische Auffassung und dann wieder gerade eine Ohnmacht der bildenden Kräfte. Ein tiefes leidenschaftliches Sehnen durchaus nach einer Kunst der Formästhetik, und ebensoviel Formlosigkeit; ein stetes Kämpfen zwischen Vers- und Prosarhythmik. Metrum und Reim setzen dem Dichter zähen Widerstand entgegen, und dann ist die Sprache wiederum voller Melodie, voller Glanz und Süßigkeit, ganz unmittelbares Singen und Klingen und voll innerlicher Reime; und wenn sie zerrissen abstürzt, wie ein Wildbach niedergeht, wie wild verästelt Wurzelwerk, struppig Gezweig und wirres Geröll uns entgegenstarrt: in dem äußerlich Formohnmächtigen steckt gerade viel innerliche schöpferische Formkraft. Dem dichterischen Wort an und für sich, dem Einzelworte, hat der Poet sein ganzes Leben lang den leidenschaftlichsten Kultus dargebracht. Das ganze Wesen und die Natur der Dinge selber sollte im Wort lebendig dastehen, von neuem in ihm wiedergeboren werden. Tagelang grübelte er über ein Wort nach, das sinnlich greifbar wie die Erscheinung wirken, sie unmittelbar heraufführen sollte. Von den beiden Sprachen der Menschheit klammerte er sich ganz an diese Sprache der Kunst, für welche das Wort ein lebendig Wesen ist, eine andere Form der Naturdinge selber, und dieses Reden in Kunst, in Bild und Gestalt ließ ihn nicht immer den Weg hinfinden

zu jener anderen Sprache des Verständnisses und der Mitteilungen, für welche die Worte Baum, Donner, Blitz auch ihren Zweck erfüllen würden, wenn man sie allgemein durch x, y und z ersetzte.

Das stärkste und unmittelbarste Empfinden, das als das erste aus diesen Blättern in uns aufsteigt, ist wohl das Gefühl wie von einer Frühlingswelt und knospendem Seelenleben. Diese Kunst findet vor allem Ton und Farbe für die Darstellung all des Zarten, Scheuen, Verschämten und Unaufgebrochenen, das wie ein weicher Schleier die erwachende Natur umschlingt, und ihr halb ungestaltetes, wie formloses Wesen ist wie das Wesen knospender und keimender Lenzgebilde, erster früher Bildungen, ein Schlummern und Träumen vor dem Erwachen, Ahnung und Sehnsucht. Ein Kinderreigen schlingt sich durch die grünende Morgenwiese, verwunderte Augen starren in die Welt und das Leben hinaus, die ein geheimnisvoll-gespenstisches Gefährliches in sich tragen, doch spielend greifen zarte Händchen nach Blumen, Schmetterlingen und Sternen. Die tiefsten und reinsten Gestalten der Hilleschen Erde haben alle diesen Kinderblick und diese Kinderseele, diese Seele des Dichters selber, der wie ein großes liebes Kind unter uns einherging und so gern mit den Kindern spielte und plauderte. Mit einem leisen Weinen, mit einem furchtsam-geängstigten Blick starrte auch er auf dieses wunderliche Leben, auf dieses große Karma, das an seiner Wiege schon stand, ein Etwas im Räderwerk seiner Natur gebrochen hatte, daß er halb hilflos in ihm sich zurechtfinden mußte. Aber sieghaft bricht ein Glauben an die Welt, eine fromme große Gottstimmung in ihm hervor, eine Gewalt und Dichtermacht, elementar-schöpferische Kraft, welche ihm alle schmutzige Wirklichkeit in ein Reich seliger Schönheit, reinen Genießens, duftender Blumen, tanzender Schmetterlinge und lächelnder Sterne verwandelte. Die, welche wie von einem Verlorenen, einem Unglücklichen von ihm reden, welche da

meinen, das Leben in der Armut und im Elend habe ihn zerbrochen, die Entfaltung seiner Gaben verhindert, täuschen sich. Er schuf, was er schaffen konnte, wie er es schaffen mußte. Wie er als Mann war, so haben wir ihn auch schon als Knaben gesehen. Und er hat uns die echte Dichtermacht, die tiefste, wesentlichste, geistigste Gewalt der Kunst kennen gelehrt, welche den Menschen zum Schöpfer seiner Welt werden läßt. Er ist nicht am Wege gestorben, wie einer, über den das Rad des Lebens zermalmend hinging, nicht als ein Besiegter, Unglücklicher, sondern als einer, der die große Versöhnung fand, als ein lächelnder freier Geist, dem alles zu Schönheit und seliger Heiterkeit werden mußte.



Blätter vom fünf-zigjährigen Baum

Himmelblau,
Wie zuvor,
Noch schimmert dein Aug'! — — —

In ein Wasserglas
Stellt dich der Knabe,
Kaum daß er das Ränzel
An den Nagel gehängt:

Und frisch bleibst du,
Blühend
Als wenn noch
Wurzelnd du ständest im Bach.

Oft zur Sehnsuchtstunde
Der Dämmerung
Nimmt er dich aus dem Glase,
Betrachtet dich innig,
Liebesbote du,
Von ihrer Hand
Mit Tränen benetzt,
Gewandert in seine. — — — —

Die Linke im braunen Gelock,
Ans Fenster sich lehnend,
So sieht er mit sehnendem Blick
Hinaus in die Gegend,
Wo weit dahinten
Sein Liebchen weilt.
Seine Gedanken gehen

Weit die Giebel hinüber,
Die Türme und Mauern der Stadt
Weit, weit hinweg,
Bis wo in stiller Kammer
Ein Mägdlein steht am Fenster,
Und Tränen der Wehmut
Im Auge
Ins blassende Abendrot sieht ...
Jetzt, Vergißmeinnicht,
Streift dich sein Auge,
Er küßt anstatt der lieben
Geberin dich.
Fühltest du seinen Kuß,
Blume der Treue,
Zürnst du der Maid,
Daß dein Leben sie kürzte,
Das nun bald welkende?
Oder lispelst
Ihre Mahnung
Dem Jüngling zu,
Ihr Tränenwort:
„Vergiß nicht mein!“

Himmelblau,
Wie zuvor,
Noch schimmert dein Aug'! — — —

In ein Wasserglas
Stellt dich der Knabe,
Kaum daß er das Ränzel
An den Nagel gehängt:

Und frisch bleibst du,
Blühend
Als wenn noch
Wurzelnd du ständest im Bach.

Oft zur Sehnsuchtstunde
Der Dämmerung
Nimmt er dich aus dem Glase,
Betrachtet dich innig,
Liebesbote du,
Von ihrer Hand
Mit Tränen benetzt,
Gewandert in seine. — — — —

Die Linke im braunen Gelock,
Ans Fenster sich lehnend,
So sieht er mit sehnendem Blick
Hinaus in die Gegend,
Wo weit dahinten
Sein Liebchen weilt.
Seine Gedanken gehen



Hymnus an die Dummheit.

Dummheit, erhabene Göttin,
Unsere Patronin,
Die du auf goldenem Throne,
Auf niedriger Stirne die blitzende Krone,
Stumpfsinnig erhabenes Lächeln
Auf breitem, nichtssagendem Antlitz —
Königlich sitzest:
Siehe herab mit der Milde Miene
Auf deine treuen, dir nach-
Dummenden Kinder,
Verjage aus dem Land
Die Dichter und Künstler und Denker,
Unsere Verächter,
Vernichte die Bücher, Traumbuch und Rechenknecht,
Briefsteller und Lacherbsen verschonend,
Und wir bringen ein Eselchen dir,
Dein Lieblingstier,
Dein mildes, sanftes, ohrenaufsteigendes
Lieblingstier,
Eine goldene Krippe dafür
Und ein purpurnes Laken von Disteln.

Prometheus.

Entgegengeschmiedet
Auf schroffem Fels
Den Pfeilen der Sonne,
Dem Hagelgeprassel,
Trotz' ich, Olympier, dir.
Der wiederwachsenden Leber
Zuckende Fibern
Hackt mir des Geiers Biß
Aus klaffender Wunde.

Ein Wimmern, glaubtest,
Olympier, du,
Würden die rauschenden Winde
Ins hochaufhorchende
Ohr dir tragen?
Nicht reut mich der Mensch,
Der Leben und Feuer mir dankt,
Nicht fleh' ich Entfess'lung von dir;

Jahrhunderte will ich
Felsentrotzig durchdauern,
Jahrtausende,
Wenn dir die Lust nicht schwindet,
Wenn der Trotzende nicht
Zu glücklich dir scheint.

Ach, wie war mein Herz erschrocken,
Wie ein Reif dein Schleier fror.
Wie hab' ich dich grüßen können,
Die mir doch kein Mensch mag gönnen,
O, warum sind wir nicht gleich!

Und ich liege nun im Tauen,
Hat mein Herz mich wach gemacht,
Bald wird schon der Morgen grauen,
Fremde Sterne sinken sacht,
Neben mir greif' ich in Saiten,
Wend' das Aug' an Himmelsweiten,
Und ich sag' dir gute Nacht.

Gute Nacht, wo du auch ruhest
In dem hohen Sternenschein.
Gute Nacht, was du auch tuest,
Gute Nacht dir ganz allein.
Für dein Leben, für dein Sterben
Will ich einsam nun verderben,
Will mich betten hart auf Stein.

O, mein Herz schlägt dicht zusammen,
So der Odem mich verläßt,
Und mein Haupt schmerzt wild von Flammen,
Und die Brust ist mir so fest.
So gefesselt muß ich gehen
Und die Lieb' im Haupt mir stehen
Und das Leid ins Herz gepreßt.

Der fahrende Scholar.

Soviel Maßlieb, als da prangen,
So viel Donen als gestellt
Muntere Vöglein, die da sangen,
Grüne Jäger auf dem Feld;
Wie dem Bächlein Wellen rinnen,
So viel mal hab' ich mein Sinnen
Liebste mein, auf dich gestellt.

Alle Perlen, die da prangen,
Zart auf Seide spielen sie,
Dir um Haupt und Schultern hangen,
Ach, wie bitter find' ich die.
Deine Locken, die da wehen,
Lose hin im Winde gehen,
Könnt' ich halten, halten sie!

Könnt' ich schau'n in deine Augen,
Deine Hand in meiner ruh'n,
Ach, dann wollt' ich alles taugen,
Ach, wie wollt' ich alles tun.
Wenn mein armes Herz wollt' brechen,
Müßt' ich alle niederstechen,
Um vor dir erst auszuruh'n.

Deine Stimme klang wie Glocken
Und ich stand am Kirchentor,



In Freudenfluten überfließt der Harm,
Die roten Bäckchen glühen vor tiefem Herz;
Die blauen Augen sieh,
Wie sie
Verwundert und verschleiert.
An deinem Herzen hält' du es,
Indes
Die kleine Seele feiert.

Raphael.

O komm leise, leise komm,
Laß das Licht und sieh, wie fromm
Da liegt es, Atem steigt
Als Gebet noch, Lippe schweigt
Schläft in lieber Heimlichkeit.
Hin nun weiht
Dir sich hin sein ganzes Leben.
Du hörst die fromme Seele beben.
Nun kannst du ihr den Segen geben
Für die Nacht.
Gute Nacht!

Engellieder.

Der Schutzengel.

Ein Schatten fällt auf deine Wange,
Es ist die Wimper nur, die lange.
Ein Seufzer sucht die Himmelsluft,
Von der noch warm die Traumesbrust.

Du hast das Heimweh nach dem ewigen Leben
Und fühlst dich mit uns noch im Himmel schweben,
Und kommst bald wieder.

Asrael.

Sieh, mein Vater, mein Kind schlägt eben
Die Augen auf.
Es will einen Kuß dir ja geben,
O nimm es auf.
Und lege es an dein Herz,
Und lege es an dein Weltenherz,
Und lege es an dein Vaterherz,
Das für alles schlägt,
Was Leben und was Seele trägt;
Sieh mal, wie warm, wie tränenwarm
Auffunkelt das Herz:



In Freudenfluten überfließt der Harm,
Die roten Bäckchen glühen vor tiefem Herz;
Die blauen Augen sieh,
Wie sie
Verwundert und verschleiert.
An deinem Herzen halt' du es,
Indes
Die kleine Seele feiert.

Raphael.

O komm leise, leise komm,
Laß das Licht und sieh, wie fromm
Da liegt es, Atem steigt
Als Gebet noch, Lippe schweigt
Schläft in lieber Heimlichkeit.
Hin nun weiht
Dir sich hin sein ganzes Leben.
Du hörst die fromme Seele beben.
Nun kannst du ihr den Segen geben
Für die Nacht.
Gute Nacht!

Die Weihnachtsfee.

Und Frieden auf Erden den Menschen,
die eines guten Willens sind.

Suchende Sterne ins eilende Haar,
Frierende Sterne, schmelzend zergangen
Über den wunderfeiernden Wangen
Und die Augen von Liebe so klar.

Wie Glocken klar, wie Reif so rein
Und so duft und so jung und blühend vor Güte
Tau der Frühe himmlische Blüte
Wie Rosen und wie Fliederschnein.

Da steigen die Hände, ein bettelndes Meer,
Augen dunkeln nach Geschenken,
Mir! Mir! Mir! Mich mußt du bedenken!
So steigen die bettelnden Teller her.

Dunkel wird's, ein Wundern steht
Strenge in der Feenseele,
Wie wenn rohe Nacht das Leuchten quäle,
Und ernst in die Güte der Augen geht.



Und es spricht wie klares Licht
Aus dem milden Angesicht:
Geben euch? Was soll ich euch geben,
Alle Wunder habt ihr ja hier,
Eine Erde die könnt hegen ihr,
In euch selber will der Himmel leben.

Kinder, ihr wünscht,
So könnt ihr ja geben
Und selig sein und selig machen,
Und innig sein wie Kinderlachen
Und wie wir von Wundern leben.

Tuet frohe Liebesgaben
Einer in des anderen Hand,
Tuet ab das Geizgewand
Und ihr pflücket alles Haben.

Winterstiefel.

Ein Scherzo aus dem Vorfrühling.

Hat ja nur sich selber an,
Schämt sich nicht, hat Freud' daran.

Krauses Haar wie lachend Gold,
Das von tausend Teufeln tollt.

Beide Beine flink und fein
Sinken in zwei Stiefel ein.

Kappen plump und Absatz schwer,
Lachend schleppt es sich daher.

Also ob die Welt nur Leder wär!

Schwarz das Leder, ros' das Bein:
Stiefel, sag', was fällt dir ein?

„Hup, mein Jung, da fliegt er hin:
Will dir zeigen, was ich bin!"

Heissa, wie der Stiefel flog
Beide Hände klatschen hoch.

Und die Füßlein ganz befreit
Machen die ein Zehengespreit.

Weltwiese.

Baby-Kaprizzio.

Wo eine Wiese.

Strotzt die und flammt von lauter krausen mutwilligen Sonnenköpfen, voll von lachenden Streichen. Löwenzahn. Mutwillige Zähnchen eines Löwenjungen.

Behutsam wildere Spielerei. Läßt sich das wälzen auf den kräftig krachenden, durchsichtig grünen Säulen!

Das gibt Raum und Blößen hinein in die klaren Schatten strotzenden Urwalds schwellender Stengel.

Und stoßen zusammen die drall gesunden lebendigwuchtigen Walzen, gibt das ein Krähen!

Und weiter kugelt man, einander nach oder sich trennend.

Nun hat man alles glücklich glatt und liegt still und atmet und mag sich nicht regen vor lauter, lauter Behagen.

Die Augen gehen einem zu, und gehen sie

wieder auf, da wälzen sich oben am Himmel die kleinen Jungen und Lüds,*) wie lauter große rote Rosen.

Man kriegt auch wieder Lust, es wird einem so heiß.

Da fühlt man sich auch schon gehoben, so wächst es unter einem auf und hebt einen und bald liegen wir wieder mitten im Grünen und keiner sieht mehr was vom anderen und so schön kühl ist es, wo man darauf liegt.

Der Magen meldet sich.

Pladderadauts!

Da kommen die Buddel herunter, die Bonbons und Schokoladenzigarren für die kleinen Jungens, die beinahe so gut schmecken wie die große Zehe, wenn man sich die in den Mund steckt nachher.

Und Bälle und Steckenpferde und allerlei sowas.

Und Trompeten!

Und Gänse, die wackeln!

Und nun kriecht man sowas 'rum auf Visite, was der andere gekriegt hat, und was einem gefällt, das will man sich nehmen — natürlich!

Dann haut man sich, und das ist das Schönste.

Und die große Schwester da oben schüttelt lachend ihr unbändiges Kindergelock.

---

*) Lüds, Wicht, niedersächsisch für Mädchen.



Wie die kleinen Engel fliegen und singen lernen.

Wenn die kleinen Engel in den Himmel kommen, so sind sie erst ganz verlegen.

Sie fühlen sich gar noch nicht zu Hause, und das läßt sich auch ganz gut begreifen.

Denn wenn der liebe Gott auch noch so gut ist, und die lieben Englein auch noch so freundlich sind und mit ihnen spielen und ihnen alles zeigen, sie fühlen, sie gehören noch nicht hinein in den Himmel, können noch nicht mittun, sind nur geduldet.

Sieh, das ist gerade so wie mit den Schlittschuhen, die du zu Weihnachten vom Christkindchen bekommen hast. Wenn du nicht erst ordentlich übst und versuchst dich — im Anfange auf der mit Schnee bedeckten und dann auf der glatten Eisfläche — aufrecht zu erhalten und dann so nach rechts und links auszufahren, ganz egal, ob du dabei mal auf die Nase fällst, so lernst du dein Lebtag kein Schlittschuhlaufen.

So ist es auch mit dem Himmel.

Da muß noch vieles, vieles gelernt werden. Aber das Lernen macht da oben Spaß. Viel mehr als hier das Spielen.

Worauf es da oben am meisten ankommt, das ist natürlich das Fliegen und das Singen.

Fliegen muß man lernen; denn ihr wißt, der liebe Gott gibt seinen Engeln manchmal einen Auftrag. Da muß man nachsehen, daß ein kleines Kind nicht aus dem Fenster fällt; denn die Mutter ist auf Arbeit ausgegangen und das kleine Lieschen, das am Fenster seine Schularbeiten machte, weil es schon dunkel war in der Stube und es am Tische nicht mehr lesen konnte, ist an den Ofen gegangen, um etwas Milch zu kochen. Dabei hat's das Fenster offen und den Stuhl stehen lassen, das hat das Brüderchen gesehen und ist darauf zugelaufen und ist heraufgeklettert und sieht nun auf der anderen Seite eine schöne Blume, die will es holen.

„Bume, Bume!" sagt es.

Da kommt Lieschen mit der Milch und als sie sieht, wie ihr Brüderchen so aus dem Fenster liegt, da läßt sie die Kanne fallen und greift es noch eben. Und hätte der Engel es nicht so lange gehalten, dann wäre das Brüderchen längst tot gewesen.

Aber wenn Kinder etwas Böses tun wollen,

naschen oder lügen, dann kommt auch der Engel und sagt ihnen, daß sie es nicht tun dürfen, daß der liebe Gott darüber sehr, sehr böse wird.

Und wenn die kleinen Kinder recht artig zu Bett gegangen sind, und Papa und den anderen „Gute Nacht!“ gesagt haben und dann im Bettchen so recht andächtig gefaltet und mit Muttchen gebetet haben:

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,“

dann kommt der Engel und gibt dem Kinde lauter schöne, liebe Träume, und das Kind weiß, daß sie vom Himmel kommen, das sieht man ihm an seinem Gesichtchen an, das ist so gut, so fromm und es lacht so selig wie die liebe Sonne, wenn sie über Feld geht, und die Bäcklein werden so rot und die Händlein bewegen sich, als sei es schon droben und wolle allen den Engelkindern guten Tag sagen.

Die Hauptarbeit kommt natürlich um Weihnachten. Da haben die Engel alle Hände voll zu tun.

Ja, und darum muß ein Englein auch fliegen lernen.

Von selbst kann das keiner.

Das können auch die Vögel nicht.

Die werden erst vom Vogelpapa und der Vogelmama angelernt.

Und das geht so.

Der Engel Raphael hat eine große Zuckerdüte.

Und dann streut er bald hier etwas hin auf eine Wolke und bald da.

Und dann stürzen sich all die kleinen Fliegeschüler bald hier hin und bald dort hin.

Und wer der erste ist, der kann sich das Beste erwählen.

Aber das behält er nicht.

Das gibt er einem anderen, der zu spät gekommen ist oder hingefallen.

Denn abgeben schmeckt hier viel besser als selber essen.

Und dann, wenn sie schon gut fliegen können, dann machen sie Wettfliegen vor dem lieben Gott.

Dazu wird der ganze Himmel eingeladen.

Und wer der erste gewesen ist, der darf den lieben Gott küssen.

O, das dauert gar nicht lange, dann können alle die kleinen Engel fliegen.

Und sie freuen sich schon auf die anderen kleinen Engel. Denn wenn wieder genug beisammen sind, dann lernen sie wieder fliegen, und sie können ihnen schon dabei helfen, ihnen zeigen, wie es gemacht wird.

Das Singen ist eigentlich noch viel, viel leichter, und eine Engelstimme, o, das ist so was

Seliges, wie man es auf der Erde gar nicht zu hören bekommt.

Der Gesanglehrer ist auch ein Engel. Gabriel heißt er. Der setzt sich dann mitten zwischen die kleinen Engel und erzählt ihnen vom lieben Gott, wie er die schöne Sonne gemacht hat und die lieben Sterne, und alle die schönen Rosen und Veilchen und Papa und Mama, Brüderchen und Schwesterchen und die blanken Kirschen und die Äpfel mit ihren frischen roten Backen — und dann das liebe gute Gewissen, und wenn wir das haben, den wunderschönen Himmel mit allen seinen hellen Engeln.

Und alle Menschen, die früher gut gewesen sind auf der Erde, die sind auch da.

Und wenn die kleinen Engel das hören, dann wird ihnen so sonderbar ums Herz, und sie müssen singen, singen, und das ist dann der Engelsgesang.

Das weißt du ja auch, wenn Weihnachten gewesen ist oder dein Geburtstag und du gerade bekommen hattest, was du dir gewünscht hattest, wie du dann gar nicht anders konntest, als Papa und Mama einen Kuß geben — sieh so ist das hier auch mit dem Singen.

Ein Engel muß singen für den lieben Gott, oder er müßte sterben, wenn Engel sterben könnten.

Und weiß du, Herzblatt, so ein recht, recht liebes Kind, das ist schon fast wie ein Engel.

Natürlich ein Engel, wie man eben auf der Erde ein Engel sein kann.

Ein Engel, der weiß, wie viel einmal eins ist.

Ein Engel, der, wenn sein Brüderchen hingefallen ist, es wieder aufhebt, ihm aufs Händchen pustet und sagt: „Nun ist ‚weh, weh‘ wieder weg.“

Ein Engel, der seinem Schwesterchen immer die Hälfte abgibt, wenn er vom Onkel einen Apfel bekommen hat.

Seufzender Saft.

Schlummernde Kinder.

„Wo sind die Kinder?“

„Sie sind vorn und machen ihre Schularbeiten.“

So still — so streitlos traulich, das bin ich nicht gewohnt hier. Da stört die eine mit lautem Aufsagen. Da gibt's zu Friedenszeiten einen Tanz: „Nun wollen wir erst einen machen: Siehst du wohl, da kimmt er, lange Schritte nimmt er.“ Zur größeren Feierlichkeit aber wurden vorher Rosenblätter gestreut. Dann nimmt man sich in Arm und wiegt sich ein.

In den viel häufigeren Kriegsausbrüchen aber führt eine schnelle Entscheidung bald zu Greinen oder Anklagen.

Ich öffne die Tür.

Da liegen sie auf dem Sofa.

Aber nun — nichts — kein Atemzug und kein Schnarchen trotz des offenen Mäulchens des Pussels Mathilde.

Und doch atmen die zarten, lebensheftigen Leiber in leisen, Rührung weckenden Rhythmen.

Das schlafende Leben ist ein Geheimnis, das man nicht stören mag.

Ich wenigstens habe eine solche Ehrfurcht vor Schlummer, ich vermag's nicht über mich, daraus zu wecken.

Und so setze ich mich denn als Schutzengel mit meinem langen rotbraunen Bart auf die Sofalehne, sah mit Beobachterfreude die heftigroten Wangen und scheuchte die Fliegen, die sich angelockt von der mit feinsten Schweißtropfen feuchten Duftregung der Haut, auf Arm und Nacken hartnäckig, fast klebsam niederließen.

Man mußte ein-, zweimal zuscheuchen.

Ein Regen, ein Stammeln geisterhafter Worte, ein Umlegen und Wiedereinnesteln, ein Hineinruf in diese vermeintliche Ritze des Schlummers fand indes keine Öffnungen.

Einzig schön die Gruppe, wie sie dalagen auf dem Sofa.

Man hätte sich eine Kunst gewünscht, die alles das fassen konnte!

So eine lange, bläulich grün gestreifte Gewandung, aber noch neu in blanken knitternden Falten, hüllte wie ein Geniengewand ein die knieend gegen die Sofalehne angezogenen Füße



der abgewendet, mit Kopf und Arm auf der Seitenlehne Ruhenden.

Hier das blonde weiche Haar, dort das Bronzelockengestrudel, hier die schüchterne Seelengestalt der Kindheit, dort die geschlechtslos abgeschlossene Weibesgestalt des Kindes vor Durchbruch der Reife. Durch die herabgelassenen Vorhänge fiel ein reichgelber, treibhausüppiger Schein.

In Fenstersonne ein Glas mit welkendem Blumenstrauß! Davon fast körperhaft musikalischer, sprechender Duft, wie eine üppige Wehmut redend aus dem müden Mutwillen der Nelken, der Ausgelassenheit des Rittersporns und dem zum Aufklappen reizenden Löwenmäulchen mit den nachdrucksam bekümmert geeckten Kinnbacken.

Dazu am Boden Tornister, Bücher auf der Fensterbank, das wahllos hingeworfene der Kindheit: Unordnung, die hier nicht beleidigt, sondern zur Sache gehört.

Vom kleinen Dante.

Er hieß Dante und das Hemdchen hing ihm aus der Hose.

Das war in Mailand.

Im backsteinbangen kränklichen, gleichsam gebratenen Kämmerchen mit einem Kamin wie ein Grab.

Da sitze ich und wundere mich, da zu sein. Neu, unbeholfen, an mich kommen lassend. Neu verpflanzt, eine schwerfällige deutsche Pflanze, muß ich von dem Boden erst in mich hereinziehen lassen, der mich nun vom weißen Alpenzaune her wie ein Garten weit umgibt.

Wie es tönend trappelt auf eisern gespanntem Altan. Wie es nun näher kommt, erinnert es an ein Schlachtstück, wie es wohl ein Biergarten zum besten gibt, der unaufhörlich schmetternd unsere Schlücke hetzt wie ein Pumpwerk. Nun schauen sie hinein durch das offene niedrige Fenster, wie die Erinnyen dem endlich im Asyl

geborgenen Orestes anhangen mochten in ohnmächtiger Wut.

Der Orestes aber kauert zu meinen Füßen. Er lehnt sein Köpfchen an meine Knie — mein Dante Alighieri, und will nichts sehen und nichts hören von den kleinen Hexen da draußen.

Denn wie oft haben sie ihn verfolgt, wenn er in düsterer Gemessenheit sich auf dem Altane des Binnenhofes erging — alle die wilden Insassen, alle die kleinen Teufel des süßlich rauchigen ersten Stockes mit seinen bräunlich wirbelnden Sonnendämpfen.

Wie Kohlen glühten da alle Augen in feuriger Bosheit und all die kleinen, pfiffig unschuldigen schwarzen Zöpfe und Lockenschlangen ringelten sich nur so um die bronzenen Köpfe.

Und wer schürte die Glut?

Der kleine, toternste, finsterstrenge Dante mit der gallengroßen Florentinerseele, der weder Spiel noch Spielzeug kannte, in seinem angeborenen Richtersein, sondern nur einsam sinnenden Wandel!

Da waren sie hinter ihm.

Und wie bald war er erreicht.

Schon zog die Keckste der Mädchen den Zipfel noch mehr aus dem grauen Höschen hervor, so daß der Kleine in seiner bedrängt geärgerten Mannheit knurrte und dabei aussah, wie ein

kleiner fremdartiger Vogel und noch mehr reizte den Mutwillen, das Lachen.

Nur hier bei mir hatte der Verfolgte Ruhe. Ich war sein Beschützer. Und mich respektierten sie alle, diese kleinen Unholdinnen und eine schmeichelte und bat immer noch verführerischer als die andere:

Dolche, Bonboni, Signore! Prego! Ancheoio! Ho fame Signore!

So verflocht es sich wie eine wild erblühende, mit Unkraut durchwachsene Hecke und ich versuchte zu antworten und etwas dieser fremden Sprache an mich zu ziehen. Aber bald verwirrte sich mein junges Italienisch und ließ alles über sich hinbrausen.

So zahlte ich für meinen kleinen Schützling mit dem großen Namen das Lösegeld. Und dankbar sah er auf zu mir, wenn sich die wilde Jagd verzogen hatte und sein Blick sich wieder aufwagte aus kohlschwarzen, großhungrigen Augen in dürftigem, wie uraltes Pergament, wie ein nicht gehaltener Vertrag vergilbten Vogelgesichtchen.

So ruhelos blicken Vögel in fast glänzender Angst, wenn sie kurz und trocken hüpfen und Einsamkeit piepen.

Und dann nestelte er sich ein zwischen meinen Beinen hinter den Falten meines Schlafrocks und bald senkten mich seine Atemzüge in Sinnen. Und



wie ich nun hier war in der fremden Welt, wo süßliche mattblättrige Maulbeerbäume die staubig brütende, von den huschenden Sonnengeburten der kleinen grauen Lacerten überhüpfte Ebene tüpfelten — und wie zurechtgeschnittene Posen die schrägen hohen italienischen Pappeln.

Und ein animaler Seufzer, und wie sich ein dummes vertrauend hingegebenes Hundel wieder zurechtnestelte, rief es mich frisch zurück zum Ausgangspunkte meines weltverlorenen Staunens.

Und ich sah auf zum Himmel, in dessen Wangen Blut war, auf zu den flinken Schwalben, die da oben, wenn sie hoch genug waren, aufleuchteten im scheidend klaren Abendschein.

Der Lärm der Kleinen hatte sich hier und da hineinverzogen zu den abberufenden Stimmen, gehorsam wie das Leben Folge leistet dem winkenden Tode.

Und leise rieselt Dunkel hernieder, um so voller aber stieg drunten vom Brunnen herauf die ewig sehnende klingende Melodie fließenden Lebens.

Nun nahten Schritte.

Buona Sera Signore!

Buona Sera Roberto!

Und Robert, der Lehrling war in einem Uhrmachergeschäft, erzählte mir vom kleinen Dante, wie er schon 7 Jahre alt sei, aber nicht zur

Schule gehen könne, da er schwach sei und die englische Krankheit habe.

Dann langte ich sanft das schlafende Bündel Leben herauf und reichte es über den niederen Sims Robert zu, wie der Tod dem Aufseher der Geisterwelt ein Leben zu weiterer Behandlung überreicht, und Robert trug es schlafend rechts um die Ecke zu der zweiten Tür.

Buona Sera Signore!

Buona Sera Roberto!

Und ich glaube der kleine Dante, der nie gewußt, was Kindheit war und Spiel, nun wird er es bei den Engel lernen, wenn er es nicht vorzieht, seiner Gewohnheit treu, zu den Knien zu schlummern seines ewigen Vaters.

Und keine kleinen Herchen werden ihn mehr stören, noch die groben Püffe ihn treffen, die das rauhe Leben dem Schwachen zu versetzen pflegt, bis der große Stoß allen ein Ende macht.

Buona notte Dante!

Aus Prinzeßleins Kinderstube.

Gramrosen.

Ach, sieht der gute Onkel Mond krank aus. Ganz gelb liegt er in den blauen Kissen, grad' wie meine liebe alte Rieke, die wir neulich noch besuchten, die sich so freute und mich hochnehmen ließ und mir einen Kuß gab. Und ich hielt still, ganz still, und wenn der Kuß auch noch so kalt war und es mehrere wurden; mir war so heilig, als sei sie eine Königin, wie meine selige Mama, die nun die Himmelskrone trägt.

Als die mich küßte, das war so groß, ganz still, noch so ganz, ganz warm und dann holte man sie in den Himmel und die Glocken gingen doch so traurig. So ganz, ganz lange Zeit, so ganz, ganz traurig.

Sie hatten keine Mama mehr.

Und mein Papa, der lebte da ja noch, aber

das war so traurig. Wenn er mich ansah und auf die Stirn küßte, fuhr ich immer zurück, so kalt war das, und dann setzte er sich gleich gerade und sah vor sich hin und ich eilte zu ihm und legte meinen Kopf an seine Backe, und das war so kalt wie Mamas Stein, als ich sie mal streicheln wollte, weil sie mich so dauerte so ganz allein zwischen den schwarzen Büschen und der Mond schien so kläglich.

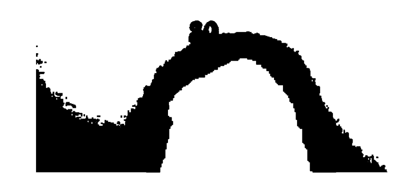
Ja, so legte ich den Kopf an ihn und freute mich, nun war ich auch gestorben und kam wieder hin zu meiner guten Mama und mein Papa saß immer so still und da sagte er so ganz leise: „Frau von Hülstein, bitte bringen Sie die Kleine zu Bette. Sie wissen ..."

Und da war es nun wieder so schmerzend, so viele, viele Lichter brannten und ich weinte noch mal furchtbar, daß mir meine Augen ganz wehtaten.

Ich glaube, nun werde ich nicht mehr weinen brauchen. Es ist nun auch keiner mehr da und ich bin auch so traurig, viel zu traurig, immer, immerzu. Da weint man nicht mehr. Da könnte man ja gleich immer daran bleiben.

Und dann wird man blind.

Ich will doch mal hingehen zum Onkel Apotheker, er soll mir eine schöne, ganz schöne rote Medizin geben, ganz, ganz süß muß sie sein,



wie ich sie nur kriege, wenn ich erkältet bin und die bringe ich hin.

Ich weiß schon, wie ich das machen kann.

Onkel Mond hat noch eine Wohnung im schwarzen Teich.

Da bringe ich sie hin.

Kinderliebe.

Novelle.

So ein Kirchhof mit seinen Anpflanzungen und spielartig aus der Fläche herausgeschaufelten Gräbern hat für die Kinder etwas Anheimelndes.

Nun ist gar noch ein Brunnen da, aus dem der Gärtner des Todes an einer Welle das Wasser aufwindet, mit dem er Blumen und Sträucher erfrischt.

Da sitzen die Kinder gern und schneiden mit großem Ernst sich im Wasser langsame Fratzen.

Paul und Mariechen!

Oft hocken sie hier schon bei blassem, eben vom Schüttelfrost des Winters genesenen Sonnenschein.

Klein Mariechens Vater ist Arzt und hält den Drang des Kindes ins Freie für ein Naturgesetz, das ihm nicht verkümmert werden darf, für einen Instinktschrei, der gehört werden muß von einsichtiger Aufsicht.

Und so wuchsen sie nebeneinander auf, von

wie ich sie nur kriege, wenn ich erkältet bin und die bringe ich hin.

Ich weiß schon, wie ich das machen kann.

Onkel Mond hat noch eine Wohnung im schwarzen Teich.

Da bringe ich sie hin.

begreiflicher Weise den Vorzug. Pauls Beinchen waren aber mehr gelblich bleich und seine Zehen so ernst, so ruhig und gelassen, wie der Kleine selbst mit seinem kurz geschorenen großen, priesterlich ernsten Kopfe und den großen, schweren, fast schwarzen, braunen Augen.

Sie sprachen wenig, wenn sie zusammen waren.

Nur der Kleinen, die oft aufsprang und emsig hin und her eilte, während er bedacht handelte und wandelte und seinen Sand ausgoß, langsam und planhaft, als sei es ein kostbarer Samen — nur ihr ging das Mündchen.

Aber sie sprach gewöhnlich halblaut, mehr zu sich selbst.

Und doch genossen sie alles, genossen ihren wachsenden und abnehmenden Schatten, dem sie den Kopf zu zertreten sich bestrebten, als handle es sich um jene alte Schlange; genossen den großen, braunen Hund, der wohl bei ihnen vorsprach, sich zausen, streicheln, schmeicheln, ja sogar reiten ließ.

Das heißt: er duldete die Versuche; hinauf auf ihn kam keines.

Und wer hinauf kam, konnte sich nicht behaupten. Und dabei stand das gutmütige Tier ganz ruhig und lüftete seine rote Zunge.

Beide waren fünf Jahre.

Das ist das schöne Alter: die Sinne haben

bereits ihre volle, eifrige Regsamkeit, aber noch immer behauptet die Kindheit ihr eigenes Reich, worin der Himmel noch so ganz voller Onkel hängt; jenes Reich, das gewöhnlich mit dem Beginn der Schule, der langsam wachsenden Pflicht und Arbeit abbricht. Aber auch ohne Schule würde diese erste Kindheit gegen das sechste Jahr aufhören, denn immer lebhafter öffnen sich die Sinne, immer mehr Welt braust hinein, und das kleine Wesen, das so gern „groß“ sein möchte, drängt es selbst, diesem einzigen Zauber, diesem Dornröschentum des Lebens ein unersetzliches Ende zu bereiten.

Wie die Blume das Lächeln der Pflanze, so ist die Kindheit das Lächeln des Menschenlebens.

Aber schon die Blüte streckt und dehnt sich nach allen Richtungen und möchte lieber ganz dem Kelch entfliehen. Nur die Knospe wohnt noch traut beisammen.

Die Lebenszeit des Paradieses auf Erden ist kurz, jene glücklichen Zeiten, da alles Geschöpf: Sonne und Wauwau, Mond und Bonbon noch so köstlich eins ist und zusammen hockt in der Geschwisterschaft des All, voll drolliger Anmut, träumerisch traut.

Nichts taten sie lieber, die beiden, als nach Beendigung ihres Tagewerks, ihrer erst so gelassen und eifrig geformten Staubbauten, die vollendet

dem Verfall überlassen wurden, nichts taten sie lieber, als sich an den Brunnen zu setzen. Dann legten sie wie ein paar zufriedene Götzenbilder die molligen Hände auf die Knie und führten mit ihren schwimmenden Ebenbildern da in der Tiefe feierlich stumme Mienengespräche.

Ließ Paul mit seinem großen, ernstausgewölbten Priesterkopf einmal auf sich warten, dann ward Mariechen unruhig und sogar eigensinnig und vergaß in der Ungebärdigkeit der ihr sonst eigenen Niedlichkeit.

Der Priesterkopf seinerseits aber blieb zuerst ganz ruhig bei einem Wegbleiben der Gespielin, nur seine Augen nahmen etwas Leeres und Fragendes an.

Nach und nach aber wurde sein Gesicht geradezu verzweifelt. Endlich fiel er auf die Erde und dick stürzten die Tränen.

Erst wußte man gar nicht, was ihm fehlte, bis er auszurufen begann: „Mariechen! Wo ist Mariechen? Ich will zu Mariechen!"

Damit hörte er dann gar nicht mehr auf.

Jeden Abend aber betete er:

„Ich bin noch klein,
Mein Herz ist rein,
Soll niemand drin wohnen
Als Jesus allein —
Und Mariechen"

setzte er so recht innerlich seufzend hinzu.

Paul hatte Scharlach gehabt.

Seit einigen Tagen durfte er wieder aufsitzen, aber noch nicht heraus.

Nun war's schon so lange her, seit er Mariechen nicht mehr gesehen, und immer mehr wuchs diese Sehnsucht und jeden Tag diese stundenlange hingeworfene Trauer, und jeden Tag trostloser, länger und verzweifelter.

Man hätte ja nun gern seine Leidenschaft erfüllt, nun, da die Gefahr der Ansteckung für die Kleine vorüber — wäre diese nur nicht schon fortgewesen!

„Aber Paul, Mariechen ist ja gar nicht da, sie ist ganz weit weg von hier, ihr Papa und ihre Mama sind gestern weggegangen."

„Mariechen, ich will Mariechen!"

Ja, so war es: dem Arzt hatte sich plötzlich Gelegenheit geboten zum Erwerb einer Heilanstalt. Man packte schleunig ein, und Mariechen hatte mit ihrer kleinweiblichen Lebhaftigkeit vor dieser Veränderung ganz des Abschiedes vergessen und an den eben erst vom Scharlach genesenen Spielgenossen nicht mehr viel gedacht, da ihr ein paarmal gesagt war, sie dürfe jetzt nicht hin.

Allmählich ward Paul stiller, aber dafür auch noch stummer und brütender als zuvor.

Er mußte ja mit seinem Schmerz allein fertig

werden, dem unfaßbaren, für den keine Linderung wuchs.

Für solchen Schmerz hat der Erwachsene ja gar kein Verständnis. „Albernheit, Faxen!" Und dabei hat man gar keine Ahnung, wie tief, märchenhaft und alles ergreifend so ein Kindergefühl geht.

Rachel weint und will sich nicht trösten lassen, denn ihre Kinder sind nicht mehr.

So bohrt auch der Kinderschmerz weiter und weiter, wenn in so einem Herzchen schon die Leidenschaft zuckt, wenn so ein unselig-unverstandenes kleines Wesen in sich einen Roman lebt zu einer Zeit, wo noch niemand das vermutet.

Und nun saß der Knabe allein am Brunnen.

Neue Gespielen wollte er nicht, er schüttelte mit dem Kopfe, und brachte man sie, verhielt er sich ablehnend, so daß die Verschmähten, Gelangweilten aus seiner Gesellschaft weinend fortbegehrten.

So einen stillen Verzicht, so einen selbstverständlichen Entsagungswillen äußerte Paul, daß man nichts mehr mit ihm anzufangen wußte und ihn gewähren lassen mußte. Man sprach ihm von der Schule und versprach sich davon Wandel, sein Gleichmut blieb, der Verzweiflung brütender Gleichmut.

Da, wie er wieder einmal trauervoll Fratzen



schnitt in dem nun vereinsamten Spiegel des Trauerteiches, kam seiner regelosen verschlossenen Sehnsucht ein Gedanke, den ihm der bereits aufblitzende Schulgeist eingab, der erwägsam prüfende. Nämlich: da war doch früher noch ein anderes Mariechen?!

Eins ist nur gegangen, das andere muß noch da sein.

Und da will ich hin!

Seine Sehnsucht wallt auf, sein Herzchen pocht so freudig, so schnell wie ein Weihnachtsherzchen unter kinderduftigem Christbaum, sein Seelchen steigt und steigt — und er lehnt — die Tante Schutzengel war ja auch fort! — sich über den niederen Holzrand des Brunnens.

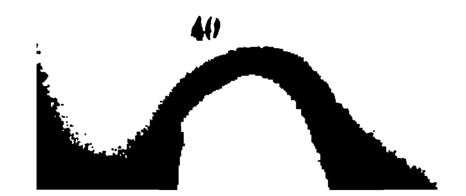
Erschrocken fuhr das Bild darin auseinander. Erst langsam beruhigten sich die Züge des Wassers.

Einige Berge weiter aber guckte gerade jetzt Mariechen in den Spiegel und lachte sich an: sie hat einen neuen Hut bekommen, und das Band darauf war so wunderschön blau . . .

Im Dorfe aber hieß es: „Winkelhagen Paul ist ins Wasser gefallen."

Knabe.

Hält die Augen in die Welt
Wie zwei schwarze Renner.
Zügelt sie kaum,
Aller Helden Held:
Weit dein Traum,
Reich ohne Raum.



Schulschlange.

Im Pausengange
Paar auf Paar,
Die Mädchenschar,
Die umschlingen
Mit bunten Ringen,
Die zerdrücken
Die starken Rücken
Der Männer wird.

Das Mädchen.

Gestern noch ein dürftig Ding,
Das so grau und albern ging,
Nichts an ihm zu sehen —
Und muß heut behutsam sein,
Wie wenn im Mai die Blüten schnei'n,
  Daß nicht all verwehen.

Wie wenn ich Blüten an mir habe,
Als sei ich eine Gottesgabe, —
Ein reines Wunder bin ich ja,
Wie nie ich eins mit Augen sah.
Und muß mich sehr zusammennehmen
  Und schämen.

Warum? Weil ich so blühend bin,
Und weil der Wind treibt Blüten hin,
Die nicht am Baum erröten
Und voller Vorsicht sind
Und Unschuld und Erblöden —
  Der dumme Wind!



Abbild.

Seele meines Weibes wie zartes Silber bist du.
Zwei flinke Fittiche weißer Möwen
Deine beiden Füße.
Und dir im lieben Blute auf
Steigt ein blauer Hauch
Und sind die Dinge darin
Alle ein Wunder.

Brautseele.

Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm
deiner Liebe,
Wie tief im Hain
Das Herz des Frühlings zittert.
Ja du mein heftiges Herz: wir haben Frühling.
Auf einmal ist nun alles Blühen da.
Meine freudigen Wangen
Sind aufgegangen
Fromm nach deinen Küssen.
Gefährlich bist du, o Frühling,
Und verwirrt
Wie von heftiger Süße
Prangenden Weines
Pocht meine Seele.
Wie er so sonnend mich streichelt
Mit seinen Strahlen allen
Und schlafen möchte ich
Immerzu.

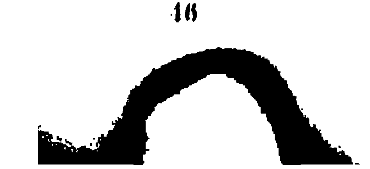
So träume ich vom eigenen Blute
Und bin so wach
Von mir.
So erschrocken
Wie man wohl aufhorcht
Im flüsternden Herzen der Nacht.

Wie Sterne, die nicht schlafen können,
So stehen meine Augen,
Und bin doch so müde, müde, so sonderbar müde.
Sind wir Mädchen nicht alle so sonderbar müde
Um diese Zeit?
Das macht, du bist um uns,
Du bist ein Zauberer:
Ja, ja das bist du,
Ein echter, rechter Zauberer.
In Bäume und Menschen zauberst du ein Sehnen
und Dehnen,
Ein müdes verlangendes Gähnen.

Ja, ja, ihr Mädchenherzen,
Der kennt euch,
Vor ihm kann kein Geheimnis bestehen.
Er ist ja Weib,
Weib wie wir
Und eine heimliche, schelmische Stärke.
Frühling sag', was machst du mit uns,
Daß wir alle so sprossend müde sind.

Wir fühlen dich ganz in uns,
Du durchtönst uns,
Tust mit uns ganz das Leben.
Ja wir beben, Leben.
Fromm atmet in uns eine Andacht
Und wohlig will es werden
Nun überall in der sprossenden Erden
Wie wir uns regen,
Da ist immer ein leises, süßes Bewegen
Da ist die Quelle ein rieselnder Spiegel,
Der uns erquickt und uns darreicht,
Da ist der Spiegel eine bleibende Quelle
Und immer wird uns leise
Süß von uns.
So sind wir wartend,
So zeigt es uns
Verrät es uns,
Wie süß wir sind
Für den einen, anderen.

O komm,
Komm zu mir
Ich bin ja so süß nach dir.
O komm,
Ich bin ja so schön nach dir.
Ich deine Lebendige,
Deine weilende Zier
Vergehe nach dir.



Jeden Tag kommt Alter, kommt Welken:
O komm,
Komm du dem Alter dem Welken zuvor.

Ein Sehnen geht in allen Blumen
Und will dich holen mit Farben und Duft
Und alles was schön ist auf dieser Weltwiese
Ist aus Sehnen und Liebe schön.

Lieblich schlau
Üben wir Schönheit
Solange vor euch,
Bis daß ihr kommt;
Schüchtern schelmisch
Spielt sich unsere arme, lodernde Seele
Hin vor euch.

Dann! Dann!
Dann kommen zwei lodernde Sonnen in meinen Tag,
Du mein doppelter Tag!
Mit deinen beiden Sonnen.
Du! Du!

Und deine Hand!

Meines Mundes duftende Blüte
Vergeht vor deiner Güte
Und meine Wangen
Sind aufgegangen
Wie meine Flechten

Vor deiner Rechten.
Ja du hast Recht,
Glätte sie nur
Du meine wirreglühende Sonne.

Rufe, locke alles heraus
Aus deiner Erde,
Du mein Lenz,
Du hast ja gleich zwei Sonnen
Und eine braucht man nur
Im Himmel.
Und diese beiden Sonnen
Erzählen sich mir,
Wie du aufgewachsen und wo
Gewachsen für mich,
Wie der heilige Wein Palästinas
In seinem heißen schmelzenden Purpur
Den Heiland mir ansagt,
Sein Seelenfrühlicht,
Sein wärmendes Wandeln.
O wie da alles aufsteht,
Feierlich, rauschend, vorbereitend!

O komm
Ich bin ja so schön nach dir!
O laß mich weinen,
Tränen der Braut.
Tränen du Böser,

Daß ich so lange warten mußte auf dich.
Das tut so wohl:
Meine Seele badet,
Dann kommt sie zu dir!
Ja?

Gestaltungen.

Gretchen:

Du, du?
O diese Hand mit süßem Höllenfeuer!
Sieh mal, meine Seele,
Du hast sie geraubt,
Geraubt mein Beben deinem verlangenden Leibe
Mit mörderischem Kuß,
Du trauerndes Raubtier!

Hans,
Der Gürtler,
Mein Gespiele,
Wir Mädchen sind so streng,
Wenn wir umgangen werden
Von sehnend verehrender Scheu,
Betrachtend und treu
Und prüfen und prüfen.
Und wir warten kühl und kalt,
Als würden wir niemals welk und alt



Dieses gute schlummernde Kind,
Dieser schlummernde Friede

— — — — — — — — — — — — —

Und wieder sieht sie starr und steif nach oben,
Wie die Toten ihre Heimat sehen.

— — — — — — — — — — — — —

Nun wird es sich regen das Kind,
Das Kind mit dem seidenen Schnurrbart.
Etwas müde, selige Sterne
Sind still noch im verwunderten Glück.
Ja, das, das ist die Liebe,
Die lebensinnige, seelenvolle Liebe,
So still, so traulich still,
So mit der vollen Seele angesprengt!
Ja, das andere — früher —
Wie für die Knaben —
Wie mochte man nur?
Nun kann man haben
Die liebe lange Nacht
In inniger Macht
Bezaubernde Gaben,

— — — — — — — — — — — — —

Die sich nur bieten dem Mann,

— — — — — — — — — — — — —

Und nach des Dunkels
Stürmender Wildheit —
Leisheit scheu und zart,
Unter der ein Schelm liegt verwahrt.

Ein bedeutsam lautlos sich Stehlen von dannen,
Daß man getrennt
Tummeln sich kann,
Und auf das Reich
Der nächtlichen Wildheit
Gebender Friede sich senke.

— — — — — — — — — — — — —

Getränkt das erste gierige Dürsten,
Der zueinander Gedrängten
Lebenbeherrschenden Kräfte.
Zerrissen
Der alles gewährenden Nacht
Magnetisches Netz.
Der zweiten Keuschheit
Köstliche Müdigkeit ruht
In dem wieder
Niedergeschwiegenen Blut,
Bis des Lebens innige Anmut
Wieder heiter steigende Kräfte gewinnt.
Und weiter sich spielt
Nach des Lebens lieblicher Weise.

— — — — — — — — — — — — —

Nun ruhig etwas Stille,
Etwas wie eine leise Feindschaft,
Bis freundlich suchend sich neigt
Liebender Überfluß hin,
Wie sich des Auges labendes Rund
Wendet zu frommen, dürstendem Mund

— — — — — — — — — — — — — —

So schwellt geruhig hinan
Ihr lange anwogenden
Wellen des Lebens
Fremden schon anheimgegeben
Treiben weiter die Säfte gemeinsamer Kraft
Innig verbunden
Einem neuen Menschen zu,
Dem Kinde gemeinsamer Liebe.

— — — — — — — — — — — — — —

Jauchzt mit den jungen,
Den seelelebendigen,
Liebenden Leibern,
Jauchzet euch Kinder,
Gespielen zu haben,
Gespielen zu sein
Fröhlich übertollenden Lebens,
Ehe die rottende Horde der Übel
Drückend sich sammelt in alten Körpern.

— — — — — — — — — — — — — —

So nun sammelt euch wieder
An des blumenblau gemusterten Gartentisches
Morgenzartem Imbißbehagen.
Knusprige Brötchen
Sind gar leicht zu mahlen.
Der braune starke Seim der Schokolade
Gibt wieder steigend heißen Mut
Nicht mehr weichenden Augen,

Serpentinreiterin.

Fräulein Schumann gewidmet.

Ein sehniger Adel die junge Gestalt,
Den wippenden Zelter in leiser Gewalt,

Nun reitet sie rund in wendendem Kreis
Wie der steinerne Gast unirdisch weiß.

Männerseelen gerännen zu Eis,
Ein Don Juanblut treibt kühner und heiß.

Nun das da? Was für ein sonderes Ding?
Ein berittener Schmetterling!

Nun kommt von Farren ein Flöten und Flirren
Auftrachtendes Schlagen, farbiges Girren,
Ergießen und Flattern, ein brünstiges Blühen
Breithinschmausende Töne erglühen.
Grünleuchtendes Winden, purpurnes Schweifen
Kelche, die nach Blumen greifen.
Alle Leidenschaft angefacht.
Großgestirnte tiefblaue Nacht.

Kind.

Süßer Schwindel schlägt hinüber,
Heiße Blicke gehen über,
Und ein neues Leben rinnt.
Unserer Liebe starke Wonnen
Sammelt ein als starke Sonnen
In die Himmel seiner Augen
Unser Kind.

Schönheit.

Sappho an Chloe.

Freundin!
Arme, törichte Blume!
Wie du leuchtest für ihn.
Der dich zerwühlt, dich welkt.

Sieh, so einen Mann.
Den Knecht da!
Sein lautes rennendes Treiben.
Könnten wir so sein?
Nur ein Weib wandelt.
Es ist, und Schönheit weilt von dannen.
Rote Lockenährchen machen sich auf.

Duftet mein Blut dir auch wie mir deines?
Nein, Chloe.
Das tut es nicht
Du kennst nicht die Schönheit und ihre Sehnsucht,
Der Blumen suchenden Maienwind,
Du kennst ihn nicht.

Du durchstreifst mich ohne Seele.
Du glühst wo anders hin.
Pfui, schäme dich!
Du meine Entartete!
Wie anders könnte ich dich fühlen, du meine Verlaufene!

Hör': glücklich gleich den Göttern erscheint der Mann mir
Der darf gegenüber der sitzen ganz nahe
Dein lippenzwitscherndes Plaudern dir ablauschen,
Seelenanglühendes.

Schönheit.

Sappho an Chloe.

Freundin!
Arme, törichte Blume!
Wie du leuchtest für ihn.
Der dich zerwühlt, dich welkt.

Sieh, so einen Mann.
Den Knecht da!
Sein lautes rennendes Treiben.
Könnten wir so sein?
Nur ein Weib wandelt.
Es ist, und Schönheit weilt von dannen.
Rote Lockenährchen machen sich auf.

Duftet mein Blut dir auch wie mir deines?
Nein, Chloe.
Das tut es nicht
Du kennst nicht die Schönheit und ihre Sehnsucht,
Der Blumen suchenden Maienwind,
Du kennst ihn nicht.

Und warten, ob nicht einer kommt uns verführen.
Dann jubelt die Selige mit Zinken und Pauken
Und wirft sich stürmisch vergehend
An seine schwüle satanische Brust.

Herzhafte Buben, still emsige Mädchen,
Wie ein Ährenfeld blau mit Kornblumen-Augen,
So wär' es emporgewachsen um mich,
Hätte Mutter zu mir genommen
Und müder Arbeit
Erleichtert die Heimkehr.
Du hast mich aufgerissen,
Unerhört mich aufgerissen,
Offen stand ich im Staunen und Wunder,
Da du gekommen,
Da klopftest du an,
O dein verruchter, dein lieber Mund!
Da blutet mein Bruder,
Da schläft meine Mutter,
Da wimmert mein Kind.

Wer sogar die Leiber offen macht
Und guckt hinein,
Die Gott gerufen zu sich,
Was soll da heilig dem sein?

Was hast du nicht auch hineingeguckt
In meinen Bruder Valentin,
Wie dein Degen guckte hinein.

Da konntest du gleich auch noch sehen,
Was gegen dich er hatte und mich?
Was nicht in meine Mutter,
Die ich getötet durch dich
Und in dein Kind,
Dem du gestohlen den Vater?

Geh, der Rausch ist vorüber,
Die Tür ist zu,
Geh, laß mich, ich bete für dich.
Da ist nicht das stille, blöde,
Du hast mich zerstört,
So hast du kein Recht auf mein Leben.
Und doch hast du mir die große Liebe gegeben.
In Elend und Untat bin ich geworden.

Faust:

Teufel, du kannst mich nicht brauchen:
Zu hell sehen Sterne
Drohend und blutig
Nieder auf mich.
Ich muß sie waschen die Sterne
In meiner Seele
Jahrtausende lang.
Rein wollen sie werden,
Und ich habe besudelnd empört
Ihr zürnendes Leuchten.
Ich gehe sie waschen.

Kommt zu mir, ihr,
Henker der Himmel,
Tut mir die Liebe,
Bleibet bei mir,
Tötet mich nicht:
Zu kurz ist das Schwert, zu schnell ist das Rad.

Nein, bleibet bei mir,
Ob Völker greisen
Und Reiche lallen
Die letzten Seufzer.

Serpentinreiterin.

Fräulein Schumann gewidmet.

Ein sehniger Adel die junge Gestalt,
Den wippenden Zelter in leiser Gewalt,

Nun reitet sie rund in wendendem Kreis
Wie der steinerne Gast unirdisch weiß.

Männerseelen gerännen zu Eis,
Ein Don Juanblut treibt kühner und heiß.

Nun das da? Was für ein sonderes Ding?
Ein berittener Schmetterling!

Nun kommt von Farren ein Flöten und Flirren
Auftrachtendes Schlagen, farbiges Girren,
Ergießen und Flattern, ein brünstiges Blühen
Breithinschmausende Töne erglühen.
Grünleuchtendes Winden, purpurnes Schweifen
Kelche, die nach Blumen greifen.
Alle Leidenschaft angefacht.
Großgestirnte tiefblaue Nacht.

Der Pegasus, das Musenroß,
Wie's aufrecht in den Himmel schoß!

In tauschendem Rausch das mutige Leben,
Das Starke allein sich wissen zu geben.

Ein sehniger Adel die junge Gestalt,
Den wippenden Zelter in leiser Gewalt.

Seegesicht.

Die Küste ruht.
Weites Tritonengetut
Silberne Wunden der Flut
Tobende Augen der Wut.

Krähende Pausbacks auf steigenden Rossen,
Plätschernder Spielen purpurne Flossen,
Neckisch Bedräuen mit Zacken und Spießen,
Kräftig anfassendes Leiberumschließen.

Und sieh, eine Muschel fleischgelb und zart
Von Amorinen flüsternd bewahrt.
Hingegossen ruhende Linien,
Grüßender rauschende Palmen und Pinien.
Angeblühte rosige Brüste.
Lächelnde sonnengestreifte Küste.

Fürder kein Dräuen mit Zacken und Spießen
Müdhinlallendes Leiberumschließen.
Nickende Pausbacks auf schlürfenden Rossen. —
Grünhinflüsternde, finstere Flossen.

Erloschene Wunden der Flut,
Fernes Tritonengetut
Stierende Augen der Wut.
Die Küste ruht.

Schaumgeboren.

Flocken
Und Locken
Korallen
Und Lallen,
Spritzendes Tuscheln
In errötende Muscheln,
Rosenschein
Tief in die wogende Wiege hinein.
Und das Meer ganz von Sinnen
Weiß nicht, was vor lauter Jauchzen beginnen
„Ich bin da, ich bin da!“
Bittende Wellen
Langen und schwellen
„Ich bin da, ich bin da!“

Wellenspiel.

Heiteres Leuchten im braunen Gesicht,
Wählig der Himmel hinrollendes Licht
Prächtige Bläue so unten, so oben
Singender Jubel, freudiges Toben.

Greifende Arme ins tolle Gemisch
Kinder mit Flossen, zappelnder Fisch
Fassen und fliehen, krähen und haschen,
Taumeln und tauchen, spritzen und waschen.

Siehe der Väter verwunderlich Treiben
Wissen vor Freude nirgends zu bleiben
Greifende Arme ins tolle Gemisch
Fassen die Kinder, fassen den Fisch.

Schauen ihr lachendes Weltwunder an
Ja, so ein Vater, das ist euch ein Mann.
In seinem Kinde ist nochmal sein Leben,
Kann sich nun selber ja schwingen und heben.

Wie eine Sonne die selber sich scheint
Einmal rosig, das andere gebräunt

Wirft an das Licht sein fliegendes Wunder
Das an der Brust hält glattzackigen Flunder

Auf grünem Gesteine rotflossige Hand
Goldüberrollt ins verschwimmende Land
Schauen zwei Augen,
Sterne stiller Freude
Ins verschwindende Weite.

Lustige Väter, junge berauscht
Schleudern mit Flossen ausspannender Hand
Schuppenumglitzerte Kinder
Krähend ans Land —
Mutter lauscht.
So ist es, daß die Erden
Von allem Wachsen schöner werden.

Gewitter auf dem Meere.

Es ist so ein eigener Schein, so ein grün feiner innerer Ton wie eine Wiese, von der niemand weiß, wo sie herkommt und mit ihrem Wachstum leuchtet dann mitten auf den Wellen, wo sie sich wie ein Hügel erheben.

Höher und höher sich dehnen.

Und da am Strand zu meinen Füßen wie Ackerkrumen ist das, wie Ackerkrumen mit ihren schwarzen, fruchtschwellenden Kämmen, die sich vornüber zur Seite legen.

Wie üppige Wünsche, ungeheuer und lüstern wölbt sich das blaue Gewölk zu wilden Hallen dröhnend zuckender Leidenschaften. Bleiches Grauen in dünnen Streifen zieht darüber, ein ohnmächtiges Gewissen, das Furcht hat.

Nordost.

Die Zeit ist vorüber. Die Wandervögel ziehen in hohen, lang hingewellten Geschwadern durch die grauen Lüfte. Und bisweilen tönten aus unsichtbaren Höhen die Stimme des Herbstes, des Bußpredigers da oben, des ernsten Himmels, wie ein Anruf von dannen, ein Sammeln und ein Ziehen, herb und verhallend.

Auch die Fremden zogen von dannen. Nur die Sinnigen blieben. Die es gerne haben, wenn es ernster und versunkener wird in ihrer Seele wie in der großen Natur.

Aber auch die Natur will allein gelassen sein, wie laut Detlev von Liliencron der Adel von Holstein. Und da ihr das zu lange dauert, eh alles geräumt ist, so greift sie selbst zu und bricht das Gerümpel ab, damit man es den Fremden in seiner unmittelbaren Nähe bequem und wohnlich gemacht hat. Da schwimmt hier eine Treppe, da ein Pfahl, nun bohrt sich eine

Laufplanke, mit Leinwand bezogen zum Schutz der zarten Damenfüße, mit stürmender Wucht in den tannenglatten Strand.

Der rostentblätterte Anker ist fast ganz eingeschwemmt, an seinen noch freien herzförmigen Zacken hängen wie wilde, welke, vom Leben losgerissene Kränze gelber Verzweiflung, Büschel lohenden Tanges und bläulich angelaufene Stranddisteln. Das Wrack aber, das seit den Frühlingsstürmen hier festliegt, ist wieder lebendig geworden und führt den Vergang seines Untergangs noch einmal auf: es schluckt eine Sturzsee nach der anderen und gibt sie durch die lecken Planken seines Rumpfes dem bis auf etwa 10 Minuten hinein sandgelben Strandmeer wieder. Sprühgebüsche stieben überdeckt.

Ganz in der Weite düster grüne Schollen, die aufgeworfene Kirchhofsrasen, tobende Höhen, rasender Schaum, stürmende Berge, stürzender Jubel, durcheinandergeschüttete Winde, ein wilddurchäderter Grabstein von gelbem schluchzenden Marmor.

Wassermann.

Ich mag schon an tausend Jahre hier unten sein, nach Menschenkinder Maß seit jenem glücklichen Sturme damals. Das nenne ich noch Leben? Lust und Schönheit ist so kühl und frisch. Wie eigen scheint das Korallenzweiggeäder der gleitenden Leiber, flutet das bunte Haar, wie Orangeneis munden die duftenden Küsse. Sterben? altern? Hat jemand schon eine greise Welle gesehen? Geist, Unterhaltung?

Hört euch nur mal den Schwertfisch an! Wenn euch da nicht das Herz im Leibe lacht vor seiner göttlichen Bosheit, doch ich vergaß: Das Echte erschreckt euch, ihr künstlichen Söhne der Natur! Eure Entwicklung ist Verwicklung.

Und der Haifisch?

Seegeruch sucht ihr? Da bedient euch der Hering, daß euch die Augen übergehen und ihr niesen müßt trotz Björnson und Lie.

Der neue Faun.

Lau leuchtet die Größe des Himmels hernieder,
In weichem Lichte glänzen die Glieder.
Nur ist es verboten sie anzuschauen:
Mit männlichem Auge die badenden Frauen.

Kein knisterndes Schilf, kein kicherndes Lachen,
Die Augen der Badewärter wachen.
Da hab' ich nun mein Fernglas genommen
Und habe von ferne die Dünen erklommen.

Wie Kandidaten der Venus mit wallenden
Mänteln kommen an sie gegangen:
Ein Musenchor mit glatten abfallenden
Weißscheinenden Mänteln kommt es gegangen.
Ein Musenchor: wie große Vögel flatternd fallenden.

Wintermeer.

Meer, du rasender Greis,
Heldenlied, das über stürmender Harfe zieht
Von Bardenbärten wild und weiß.

Vorfrühling.

Weltanfassende, fröhliche Dummheit,
Sprießendes Singen seimigen Grases,
Wohligschelmisch Gewölk.
Weicher Schalmeientöne,
Sinniges Grübchen.
Am markig umwundenen Knie,
Ziehet's spielend hin:
Fromm in Sonne,
Atmende Auen.

Reime und Maße,
Tabulatur der Stände
Gezählt am peinlich
Gekrümmten Finger —
Das ist vorüber.
Blöde zwinkernd
Putzt die stechenden Brillengläser
Heisere Gescheitheit.

Melodische Seele der Welt,
Frühling, Schalmei,
Spiele, spiele uns alle hin
In alles Schönheit tanzendes Leben.
In das muntere Gesetz
Alle Sterne strahlenden
Liebenden Reigens.

Warum kommen nur die Menschen nicht,
Wollen sie nicht?
Und zwingen zum Tanz? . . .
Nun —
Und die spatzschreienden Hecken
Und die paarenden Tiere sagen:
Die Welt geht weiter.
Auf vermoderter Triebe Rost
Immer wieder nachquillend
Tauender Teufel bereuender Frost.

Auf der grünen weiteblauen
Himmelswiese
Dauern hin, spielend versonnen,
Weltverlorne Lichtungen,
Locken rötlich träumende Kindesköpfe.
Gelbes rotes strotzendes Feuer
Roter Blumen.
Blitzelt auf bräunlichen Ständern
Suchend wach . . .

Entgilbender Himmel —
Ist es nicht wärmer schon oben?
Da Gott Vater erst
Und erste Welt;
War das nicht so wie himmlische
Weltanfassende Dummheit.

Tastende Tage.

Die Äste in Flammen, die Wipfel entlaubt
Am Kreuze das friedenumsprühete Haupt.

Ein Sehnen und Dehnen, wie Mädchen es haben,
Rinettenrot in die Lüfte gegraben.

Ein streckendes Zittern, ein schwellendes Glühen,
Des scheinenden Baumes Adern erblühen.

In gereiztem Scheine Feier-Weh,
Flammt Ziegelglut auf Erdenschnee.

Die versteinerte Glut, ein Liebesgedicht,
Fällt rosig warm auf der Kälte Gesicht.

Einsamkeit der Einsamkeiten,
Welt und ich: wir beide schreiten.

Haltende Hände leise schweben
Zu der Sonne goldenem Geben.

Im schmelzenden Schnee was heimlich geht,
Ob schon der Frühling im Felde steht?

Apostelhäupter im Abendscheine:
Der Kartenspieler trübe Gemeinde.

Die Äste entflammen, die Wipfel entlaubt
Am Kreuze das friedenumsprühete Haupt.

Mailieder.

1.

Maienwind.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben Flieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen.
Wie Tauben sind sie weitergeflogen,
Mit Wangen, wilden und heißen.
Hoch in warmen, schelmischen Händen
Haschender Sonne
Geschwungene Strahlen.
Hellbehende Wonne
Weißer Kleider
Weht.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben sich Flieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen, —
Sind weitergezogen . . .

* * *



Lichtregen.

Leuchtende Tropfen:
Leid,
In das ein Lied
Verklärend sieht.

4.

Glück.

Das ist dir gar ein glücklicher Mann,
Der nicht mal mehr sich freuen kann,
So glücklich ist er.
So kommen jeden Morgen wir her,
So kommen uns alle Tage daher.

Der Tag und die Sonne.

Die Sonne:

Bin von Seimen überfließend!
Tag rings in Runde gießend,
Wohin meine Blicke schenkten.
Alles sprießend!

Der Tag:

Tagvergießerin,
Blumensprießerin,
Traubensüßerin,
Erdengrüßerin,
Glutansauserin,
Licht-Erbrauserin,
Raumaufspalterin,
Kraftzaumhalterin,
Siehe dein Sohn!

Samen warm in tiefer Luft.
Zweier Odem durchschauernder Duft.

Schweigendes Sagen,
Seligsein,
Feuchtleuchtende Sterne
Schauen drein.

Glückes Röte auf träumenden Wangen
Über Nacht aufgegangen.

Schlummernde Seelen die Traum führen,
Tauige Welten in sich spüren
Besamte.

Waldesruh.

Siehe, da ruhet Das
Und ist alles.
Saft träumt.
Prinzeßlein spielt
Und weiß von keinem Schloß,
Von Morgen nicht und Abend.
Männlein schlagen Purzelbaum,
Drollig vergrämte
Purzelbäume schlagen sie
Über braunweitgreifende Wurzeln.
Und essen Wurzeln,
Trinken Quell,
Und schlafen zwischen Wurzeln in Nischen.
Listig behutsam, tappen beschleichende Finger
Lichtlang die schlanken grauen Stämme,
Die Zweige spannen.

Was war das?
Ein Dunkles?

Nachtigall.

Graue Melodie.

In dir singen Erde und Himmel
Und sind Frühling.

Waldesruh.

Siehe, da ruhet Das
Und ist alles.
Saft träumt.
Prinzeßlein spielt
Und weiß von keinem Schloß,
Von Morgen nicht und Abend.
Männlein schlagen Purzelbaum,
Drollig vergrämte
Purzelbäume schlagen sie
Über braunweitgreifende Wurzeln.
Und essen Wurzeln,
Trinken Quell,
Und schlafen zwischen Wurzeln in Nischen.
Listig behutsam, tappen beschleichende Finger
Lichtlang die schlanken grauen Stämme,
Die Zweige spannen.

Was war das?
Ein Dunkles?

Nur ein Gedanke.
Wie gar heiter ruht das Blau
Wie das was ist.

Verwunderte Gegend lieblicher Öde,
Bangen,
Wohliges Drängen,
Frühes Fleisch
Duftiges Erliegen.
Graue zottige Bärte fahren
Über zerrieselte Leuchten,
Stöhnende Wonne des Wachseins
Ein rauschendes Duften:
All das perlende Moos.

Vier Schwingen tauschen
In blauen Bahnen
Ein rüstiger Anruf
Beieinander,
Fort sind beide —
Da —
Dort!

Pfade spielen,
Warnender Pfiff,
Springende Bogen,
Ein Strom von Hirschen
Raschelt tiefer hinab.
Ein spähender Pfeil,

Trifft sie das schauende Licht
Meines heiligen Auges.

Herbsthoher Dom
Hohe Weihrauchscheine,
Leuchtende Geister
Schwingen leicht
Hin die prallen, blauen Strahlen.
Eine graue Leiche
Halten sie hochgebahrt
Und singen Requiem . . .

Heiter ruhet,
Heiter ruhet das Blau,
Wie was ist,
Taten schlummern
Immer.

Hagel.

Schwer Verheeren
Wirft der Himmel,
Eingefrorener Zähren
Eisiges Gewimmel.

Der schlafende Blitz.

Ganz durchzottet
Die heiße lungernde Luft:
Brünstiges Moos.
Und in ihrem Schoß
Da schläft ein bleicher Blitz:
Das kühlende Schwert
In der Scheide des Rächers
O wärest du nieder,
Du bleicher röchelnder Blitz —
Dann wär's vorbei!
Der Odem der Natur
Ginge wieder frei!

Abendrot.

Wie resch ist es, so raschelnd durch die seidene Brandung domschlanker Buchenwaldung zu schreiten! Jungen Burschen gleich, ihre Hüte schwingend, steigen die jungen Buchen mit hinan. Zart und voll, wölbt der rötlichbraune Hang sich hin.

Wie sich die Lunge in vollen Zügen erquickt an der köstlichen Luft! So, nun wie ein Fuß des Eroberers auf Feindesnacken, zieht mein rechtes Knie den letzten Schritt hinauf.

Da liegt vor mir Pyrmont, der freundlich-zierliche Badeort. Links das lange, einer kahlen Höhe zustrebende Holzhausen mit seinen warmroten Dächern. Rechts Desdorf mit seiner fast tausendjährigen, schwerverwitterten Kirche, das wie ein spielender Knabe den vorzüglich gewachsenen, an den angelegten Nacken einer Römerin erinnernden, krausgrünen Waldkegeln zuläuft, die hier wie gewandte Gesellschaftsroben gruppenschön zusammenstehn.



Im Hintergrunde lippisch-hannöversche Waldnacken. Die Kuppeln einzeln, bedeutsam selbstruhig. Die hannoverschen flutend, vielverschlungen: Waldmeervorläufer. Die Sonne sank ... Am Himmel lodert düstere Andacht. Immer heftiger, ungestümer blutet die Glut.

Feindselig drohen befehdende Röte, leidenschaftliche Verklärung, Fleischeslust der Himmel. Hingeträumte Göttergestalten liegen die Berge da. Die nächste aber hat vor sich in der Tiefe einen kleinen Spiegel: der ist rot von der Freude an all der himmlischen Schönheit.

Abendröte.

Sieh da droben die Rosen! Ein glüher Jubel
Die Wangen der Nacht
In Scharlach und Purpurpracht.

Nun ist da droben Hochzeit:
Die Königskinder des Himmelreiches.

Strenge Augen erster Schönheit,
Frieden frierend,
Wie vor kämpfend heißen Rosen
Wundern an den schweren Schmuck goldspielender Brokate
Des Samtes tiefenweiches Blut,
Gebettet in des Schneees nachtgeflammte,
Flockenzarte Wärme: den hehren Hermelin.

Die Kränze nehmen sie von herben Scheiteln ab
Und heben Bechertau an ihres Lebens
Rötlich reine Kelche,
Und verwunden





Die Verklärung
Saftigherber Früchte.

Des strengen Lagers scheue Falten warten . . .

Wie entsetzlich ist Schönheit! . . .

Wie eine Siegesfahne hält
Der Himmel
Des Lebens leuchtendrote Brunst mit aller seiner
Adlermacht.
Der Sieger sinkt.
Die Nacht fällt in den Wein.

Nacht.

Dunkel
Vor Gefunkel.
Ihr loses Haar.
So müde
So Friede
Und wunder- wunderklar.

Herbstmorgen.

Vater, herrlicher Vater,
Soll ich meine Seele dir senden,
Was soll ich mit ihr,
Ich verstehe sie ja nicht nicht mal zu halten,
Nicht zu gestalten?
Und sie liebt dich so,
Und ich treibe sie weit,
Weit ab von dir,
In Nesseln und in Sumpf,
Und ihre scharfen Sinne
Wurden dumpf.
Wie dieser blaue,
Rüstige Morgen,
Wie er sich öffnet
Deiner starken Sonne
Freundlichem Gold,
So auf zu dir.
Und wie jung und weiß umflimmert
Die Herbstblumen bunte

Kinderwelt
Hier auf dem Schulhof
So sollen munter
Meiner Seele
Ewige Jugendkräfte
Wandeln vor dir.

Regentropfen.

Regentropfen warm und groß
Machen aus der Nacht sich los,
Regentropfen warm und groß.

Da die Nacht steht ganz in Glanz,
Einen Augenblick da stand's,
Ein Geisterantlitz, da entschwand's.

Da, ein Blitz hat Licht gemacht,
Ganz in Glanz da stand die Nacht,
Da, ein Blitz hat Licht gemacht.

Helle wird im Lied das Leid,
Leuchtet auf wie ein Geschmeid,
Leuchtend wird im Lied das Leid.

Und da steht es in der Nacht,
Still in seiner Geisterpracht
Steht sein Antlitz in der Nacht.

Liedertropfen warm und groß
Lösen aus dem Leid sich los,
Liedertropfen warm und groß.

Ein bleiches Antlitz leidet hin
Im Lebensleide bebt sein Sinn,
Die Schmerzen aller im Gesicht,
Mag es das eigen Dasein nicht.

Zu eigenem Weh die fremde Lust,
Wie schlägt sie herb dir auf die Brust:
Zu eigener Lust das fremde Leid,
Vergält zerschreckt dir deine Freud'.



Deutsche Seele.

Herbstseele.

So eine herbstfrische Waldluft. Und so ein Mutwill stöbert unter dem bunten Laub wie Knabenstiefel sich freuen, die purpurne Brandung und heiter zu empören.

So ein jubelnder Mutwill unter all diesen fallenden Kronen, diesen wildwachsenden Blutstropfen sterbenden Jahres!

Und jeder Blutstropfen schön gestaltetes Schweben. Und so frank und frei, ein unbetrübsames, himmlisches Lachen so frank und frei in all den niedlich Wichtigen da. Was war und verging, ein goldener Schatz in wölbendem Blau und frank und frei und gütig nah ist es, freundlich und hat nicht teil, und himmelsstolz oder höheneigen schaut es weich hinaus und immer tiefer blau.

Der große Pan ist tot.

Die Luft ist krank. In tödlich schwülem Frost fühlt sie das Leben im Entschwinden.

So bang und so nichts.

Die Wolken zersetzen sich. Das Licht steht, und unsere Nüstern stoßen die graue träge Verwesung zurück, die sich über uns ausbreitet. Eine furchtbar überall zugleich rollende uns durch und durch rollende Stimme eine niedergeschmetterte Weltstimme.

Der große Pan ist tot.

Und wir leben noch, wagen es noch, nach ihm da zu sein? Wie verkehrt müssen wir sein, was muß uns noch aufbehalten sein.

Und wieder ertönt diese Stimme, eine tiefe klagende Menschenstimme, ins Ungeheure übertragen. Eine Stimme, an der alles mitspricht, zu der alles seine letzten Kräfte gibt: ein tönendes Sterben, eine Totenklage der Natur um ihrer selbst willen.

Eine lebende, eine sterbende Nänie ist nun die Welt. Das allernächste, unser Selbst und die ungeheuerste Ferne spricht zugleich.

Sie ist klagend, diese Stimme die Sphärenharmonie, wie der Einklang der planetarischen Natur zuletzt geworden war, klagend: ob sie nun an ihrer Langsamkeit dahinstirbt oder von dannen wirbelt und nun wieder kommt sie herangestürmt, ein hufklappernder Pferdetrupp — ein schmerzlicher Galopp.

Entsetzen und Furcht und seelenzerschneidendes Mitleid mit dieser Stimme, dieser ganzen unseligen nur in einem Lauf gehaltenen Welt — nur dieses hält uns am Leben wie der Laut des Jammers, die Weheklage der Welt.

Das Dasein stöhnt und muß leiden, was es nur zu ertragen vermag: denn Leiden allein ist der Dunstkreis, der die Strahlen der unendlichen Kraft zu halten vermag bei den Welten.

Läßt es das Leiden fallen, fällt sein Leben mit.

Aus „Seelentage".

Wie ein Testament das Laub: Gold und voll Liebe, Seele im Vermächtnis. Und dieser klare Tag in seiner tiefen Reinheit allsagendem Scheiden, grüßend ruht sein heiterer Blick auf allem, allem.

Ein welker, wehmütiger Freier, wie er die Tragödie tief macht und versöhnend, mit knorrig weitausgedehnten Stammtrieben im Schloßgarten des Belvedere.

In müdem Rot wie Georginen stehen in den scheidend leisen Vorgärten Kinder.

Ihr Haar eins mit welken Sonnenblumenblättern.

Auch die Spiele haben nun etwas Welkes, wie die wehmütige Reife der Lese.

Krank.

Leidendes Gewand,
Kränklich heiße Hand,
Weher Sterne Flirren.
Tiefversunkener Brand,
Bang verblichen Band,
Wie ein Rauch mag irren.

Wein.

Du mein Wein, Adelsblut der Natur,
Nicht wahr, du lebst,
    Du fließendes Juwel?
Wenn du dich im Lenz erhebst
Und an die Fässer pochst,
Willst du hinaus,
    Unband du,
Hinaus zu den deinen,
Die da blühen und innig duften
Auf sanfterlesenen Hängen um braunes Gemäuer.
Wie's da rüttelt dein Feuer,
    Dein Leben!
Wie viel Geschlechter hast du schon selig gemacht:
Männer mit reinheitstarrenden Ehrenkrausen
Auf rankendem, schwarzdamastenem Taft,
Du glutetest ihnen die kühnen, hellen Augen,
Die weit die Lande umfassen
Und folgen den palmenzuwinkenden Schiffen,
    Wagemutigen Meeresboten,

Die den gedankenglutenden Westen,
Den süßentzündeten Süden
Mit stählernem Norden
Tauschen wollen.
Du nährst die schwimmende Träne des Mannes,
Der allüberwindenden Stärke,
Die Träne, die nur Sieger fühlen . . .
Und an die klar gestaltete Glut
Deiner rebkrausen Ratskellerfenster,
Die tief in die Seele
Scheinen festliche Andacht,
Schlug das welterobernde Lachen
All dieser sieghaft heitern Geschlechter.
Du aber thronteſt
Hoch auf mächtigem Rund
Deines flüssigen Reiches:
Eine bübisch lächelnde, schelmische Sonne.

Wein.

Du mein Wein, Adelsblut der Natur,
Nicht wahr, du lebst,
    Du fließendes Juwel?
Wenn du dich im Lenz erhebst
Und an die Fässer pochst,
Willst du hinaus,
    Unband du,
Hinaus zu den deinen,
Die da blühen und innig duften
Auf sanfterlesenen Hängen um braunes Gemäuer.
Wie's da rüttelt dein Feuer,
    Dein Leben!
Wie viel Geschlechter hast du schon selig gemacht:
Männer mit reinheitstarrenden Ehrenkrausen
Auf rankendem, schwarzdamastenem Taft,
Du glutetest ihnen die kühnen, hellen Augen,
Die weit die Lande umfassen
Und folgen den palmenzuwinkenden Schiffen,
    Wagemutigen Meeresboten,



Hat roh dich hoch gezwungen,
In deiner breiten Jacke,
Dich, Spießer, aufgestört.

Heines Geburtshaus.

Ein leichtsinnkrankes Höfchen,
Ein Bäumlein und ein Hahn,
Das Häuslein da ein Zöfchen,
Hecktisch Champagnerschäfchen —
Das Bäumlein will nicht wachsen,
Dir Hahn kein Morgen nahn.

Ein Denkmal.

Jan Willem vorm alten Schlosse
Im Markte sonnig blank,
Auf Cinquecentorosse
Ein Medicäergenosse,
Zu Füßen, Preis des Volkes,
Der Grünfrau Kranz als Dank.

Geranienrote Dächer.

Vom nahen Holland fanden
Die Bürger froh sich ein,
Die Giebelguirlanden,
Die sich zum Willkomm wanden.
Nach 70 Prunkkasernen
Nun neuer Jugendschein.

Jesuitenkirche.

Die blauen Wolken oben,
Die düften wundersam,
Und haben sich verschoben
Ganz hoch sich aufgehoben —
Bunt in die Bilderscheiben
Die klare Sonne kam.

Hoch der Altäre Prunken
Wölbt sich wie Wolken hin,
Im Dunkel goldene Funken.
Abseits Gebet, versunken,
Krauswilde Schmiederanken
Ein Licht im Dämmern drin.

Ein Licht, wie droben knistert
Wo strahlend steigt ein Schatz,
Ein Licht hienieden flüstert
Wo mildiglich es düstert:
„Maria Schmerzensmutter,
Gib mir am Kreuze Platz!“

Kneipe.

Zu Düsseldorf am Rheine,
Da musiziert ein Haus,
Wie wirft es seine Scheine
So spät und ganz alleine
Hin über weiche Fluten
Und in die Nacht hinaus.

Und in dem alten Hause
Ein Trio findest du,
Trepphoch die Bauernklause:
Das Auge bohrt das grause —
Das ist allein das Eine —
Die Geig' geht immerzu.

Ein jammerstumm Gequäle,
Von allen Lastern krank
Hintastend Blickgeschwehle
Ein Ächzen in der Seele —
Gesund nur ist die Fiedel,
Und Hölle schlürft den Trank.

Ein Barde da der zweite,
Die Feder am Barett,
Tritt hin zu seiner Seite,
Sein Wams spannt in die Weite:
Ein deutscher Strom sein Singen,
Ein Strom nur etwas fett.

Sonst recht ein Minnesänger
Aus bunter Ritterzeit,
So recht ein Herzbedränger,
Ein Güldendankempfänger
In blauen Lockenprächten —
So frank, so frei, so weit.

Des Sinnes frohe Freite
Das blaue Auge warm,

Und ist ein Hochgeschreite,
Viel kühne Nackenbreite,
Die Glieder Mannesblüte,
Leicht, gut und ohne Harm.

Und neben Mährens Sohne
Am kleinen Tisch zu dritt,
Der trägt die Bürgerkrone,
Von Leichtsinn keine Bohne,
Der pustet Klarinette,
Trinkt dann gemessen mit.

Schwarz Buckel mit Manschetten
Setzt zu den Gästen sich,
Goldköpfig hochadretten,
In Themis Wagenwetten,
Als Advokat verschlagen,
Hochausbesitzerlich.

Agrarierzähren flossen
Als wie ein goldner Bach,
Noch eilig hingegossen,
Um zweie wird geschlossen,
Die Kellner gehn und räumen
Man fährt aus jähen Träumen —

Jach empor.

Zwei Weise.

I. Seeräuber.

Herzogstochter: Hilfe! Hilfe! Allvater! Allvater!
Seeräuber: Ist der für Weiber da? Lästere nicht!
Herzogstochter (lauter): All—va—ter.
Seeräuber: Das ich nicht lache.
Was willst du denn mehr?
Denn sieh, der Schrecken der Meere kommt zu dir,
Dich in seine Klippenarme zu nehmen,
Die — Wotan sei Dank — noch jeden Feind mir erwürgt haben,
Daß seine Wangen blau wurden,
Wie der lachende Himmel der Heerfahrt.
Sieh, ich komme dich nehmen,
Wie du dastehst
Ohne Mahlschatz.
Denn du berauschest wie haßaufdampfender Männerblut auf scharfer Wehr
Wie Wogenschaum jauchzend in blendender Sonne.
Flutende Krone.

Herzogstochter: Vater! Hakko, Hakko
Bruder! Eddo!
Seeräuber (zeigt lachend auf sein Schwert): Hier
sitzen sie daran,
Sie hören dich bloß nicht. (Sie anfassend.)
Aber Täubchen bin ich dir nicht mehr als alle
zusammen?
Komm!

II. Page und Prinzeß.

Page: O, Prinzessin,
Eine Flamme
Eine bange Flamme,
Steigt mein Herz
Auf zu dir.
Sieh, ich weiß
Das wird nicht lange dauern,
Es muß ja sein,
Dann, dann — o ich sterbe gern für dich.
Sieh, dann betest du
Aus dem schönen, schönen Buche,
Das dir der Mönch gemalt hat —
Denn du kannst ja lesen
Und ich bin so glücklich,
Wenn ich das nur weiß.
Sieh mal, liebe Prinzessin
Wie du nun die Hand mir auf die Locken legst
Das macht mich — so stolz.

Denn wie du nun sanft mir tust,
Daß mich alles durchrieselt,
Ja da greift dann der Henker hinein,
Wenn er so weit ausholt
Und einen Streich zieht, der dann
Ganz von Blut wird.
Und nun liege ich da auf der Heide,
Wie lauter Blumen,
Die ich früher mal weggenommen habe.
Und du, du Prinzessin,
Mußt die Stelle gut merken,
Weißt du!
Die Blumen, die ich dir da brach,
Die mußt du dir dann selbst wohl brechen.
Nicht?
Das tust du doch.
Siehst du, ich habe sie ja alle
So recht von Herzen
Mit meinem Blute getränkt
Für dich.
Man erfüllt ja einen letzten Wunsch.
Nicht erst in dem Kerker,
In das dumpfe Grab meines jungen Lebens:
Ach nein, sogleich hinaus
In die eben erst erwachte Sonne,
Die golden lächelt,
Wie der Kornreif, der so fein dein Haupt umhegt,
Hin in den klaren Morgenwind

Unter die arglosen Lieder der Vögel,
Denen wir früher zusammen so gerne zugehört
Und dann für dich in den Tod.
Du brauchst mich nicht so traurig anzusehen,
Glaub' mir nur, ich sterbe sehr gern.
Ich sehe ja in seinem Gesicht
Deine Augen.
Und so kann ich hinüber gehen.
Ist das nicht schön?
Prinzessin (weinend, küssend und immer wieder streichelnd): Liebster.



Tamerlan.

Unwirtlich
Leben soll kommen.
Munter will ich es haben,
Munter von zuckenden Toden,
Denn das nur ist echt.
Reiche will ich zusammen mir reißen,
Wie einer, der friert,
Um sich versammelt die Decken.
Meinen kleinen häßlichen
Braunen Körper
Den will ich verstecken
Unter tausend großblumigen Decken.
Die Blumen sind rot,
Die großen Blumen
Vom Blute der Männer.

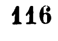
Salome.

Meines Blutes böser Reigen,
Mordend, flehend:
Sollst dich einem König zeigen —
Mordend, flehend.

Sollst umschlingen,
Und umzwingen
Dir ein Haupt,
Schwer von strengem Haar umlaubt.

Dieses Haupt hat sterben müssen,
Nun kann meine Inbrunst küssen
Hassend heute, morgen klagend,
Drohend es im Herzen tragend.

Meines Blutes böser Reigen,
Mordend, flehend . . .





Vagantenweihe.

Zugvögel ziehn in grauem Ernst,
Da stehst du Walter nun und lernst,
O vanitatum vanitas.
Die Jahre welken 's greise Haupt.
Fast steht der Hain schon blattberaubt —
Wie kalt des Regens dünnes Naß!

Und doch Kopf oben! unverzagt,
Der Jugend Rosen unbenagt,
Trotz vanitatum vanitas.
Sie regen sich voll dunklem Duft
In ewig blauer Feierluft:
Der tiefe rote Kuß macht das.

Ich hab' viel Marterbilder hier,
Sind gar geringe Kirchenzier!
Und voll von Pein und vanitas.
So mager, leer und dintenvoll,
Der Saal, darin Latein erscholl,
Ein Männlein da, das Leder ganz.

Die Sonne leuchtet treu und warm,
Da leuchtet Lieb' mir schon im Arm,
O iuventutis sanitas.
Die wieder weichen Lippen los
Wie Elfenbein, die Hand im Schoß;
Von blauen Glanz die Augen naß.

Und dann ein Blick aus warmem Lid,
Der wieder tief ins Traumland flieht,
Der vanitatum vanitas.
Des Odems Duft durchgraust mein Mark,
Das weiht den Mann, das macht ihn stark,
Ja bis zum Gotte hebt ihn das.

Und meidet mich die Klerisei,
Weil meinen Wirbel floh die Weih' —
Nur vanitatum vanitas.
Das ist ja nur der pure Neid,
Der hüllt sich dann in Kreuz und Leid
Und donnert los im Lügenbaß.

Das Altarbild gar lieb und hold,
Erhellt von zartem Lichtergold,
Das, Himmel, ist nicht vanitas.
Das ist ein Tag, der ewig steht,
Mir niemals aus dem Sinne geht,
Ein Tag im Wald im weichen Gras.

Das alles war so ernst, so tief,
Wie sie so himmlisch lag und schlief,

Trotz vanitatum vanitas.
Und Blumen frisch und Amselschlag,
Der weichen Ruh' ich denken mag,
Des weichen Golds im grünen Gras.

Ein Ruf, von wo, der sich verlor,
Da fährt sie scheu vom Grund empor:
Dein Schrecken, Kind, ist vanitas.
Die Locken fahren wild herum,
O Gott im Himmel, war das dumm, —
Ich nenne meine Weihe das.

Höhenstrolch.

Ein großer Lump schreitet durch die Himmel.

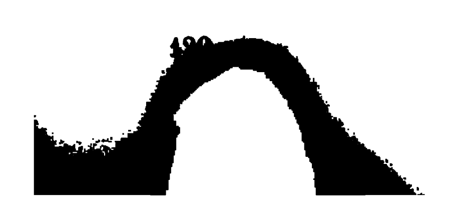
Seine gewaltigen Kniee verlieren sich im strahlenden Glanz.

Aus allen Taschen muß es fallen, aus allen zerrissen hängenden Taschen.

Und der lallende Schritt in schreienden Schuhen, stark und fröhlich singt er weiter.

Und alle Gassenjungen der weiten Welt — in grinsend kichernder Freude, — lautlos schlau, sammeln die goldene Ernte hinter diesem verwahrlosten Schreiten!

Was für ein Lump: der Weltbeglücker.



Die Hermannschlacht.

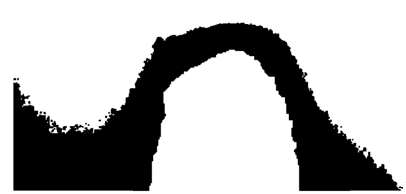
Am Tage der Hermannschlacht bin ich geboren.
Am dritten, am Tage der Entscheidung.
Auch das säet hinüber, wie zwischen Heimat und
Heimatling die Dinge sich austauschen.
Eine heimliche Kette!
Unheimlich: weil Leben.
Alles Leben ist unheimlich.
Findet in uns ein Gesetz nicht.
Und von diesem Dunkeln — manches blieb.
Von dieser Feindschaft.
Und feindet weiter.
Ist wild und stark und unerklärlich — — —
So hingesetzt Wald und Berg.
Deutlich.
Bedeutend.
Ruhend zusammen.
Gestaltet — — —
Mich umwächst wie ich hinübersehe, was von drüben,
Geflossen trübes Grün

Feindisch
Geister der Kämpfenden.
Die nicht Ruhe finden konnten
Und weiter stritten
Weiter streiten.
Böses Grün
Hämisch. Versenkend.
Und die Leuchte: Irrwisch!
Weisend, winkend:
Kommt hier ist's am Versenkendsten!
Gurgelndjäher, ungeregter, ungerächter Tod.
Und andere Leuchten.
Da oben auf verhaltenen Hängen.
Ein Licht, das kichert:
Grinsende Freude.
Und dieser kichernde Grimm funkt,

Dieses Licht jubelnden Hasses lodert unter Ungeheuerflügeln, mutwillig krausgeschwungenen Waffen, den Hörnern, den gewundenen Flammen des Angriffs.

Und da droben dicht über den verzweifelten goldenen Adlern, der zusammenschmelzenden Legionen krächzende Schatten. Da biegen aus ihren Federkrägen die heisergrauen Geier weit aus ihre magernackten Hälse und die schwarz bestattenden Raben künden: „Krah! die Stunde ist da!“

Und wie des Waldtals tückisch einsenkender



Lauf zu Ende ist, da ist auch zu Ende was bestimmt und deutlich war und kantig wollte — erobern gewohnt — fallen müssend, alle die dunkelfesten Augsterne rat- und sinnlos, über alledem ein dumpfes Gespennst, das noch lange weiter schlief, schlief darauf und schlafen wird: die deutsche Freiheit.

Schlafwandelnd hatte sie die Runde gemacht durch ihre Wälder diese drei nachtenden Tage, dann sich wieder hingelegt.

Verschlummert.

Ein Lebenssymbol.

Der Harz steht ganz in Sage. In ihn tritt die Zeit nicht ein. Tausend Jahre sind ihm wie ein Tag. Und wie der Fichtenozean sich herandrängt und unseren Odem fröhlich macht! Wie die Felsblöcke lachen und allerlei Mummenschanz machen und steinerne Scherze; wie sie bildende Kunst treiben und sich mit lauter großen Nasen behängen! — — — — — — — — — —

Er war weit gewandert heute. Erquickt von den erfrischenden Küssen des grünen Wassers; die Lider wohlig beschwert von den kranzartig spielenden Regenbogenfarbenschein der früh scheidenden Talessonne, war er entschlummert.

Seine Hand ruhte sorglos schön auf einem sauberen Bündel. Er mußte schon lange so ruhen. Hasen machten bereits ihre Männchen vor ihm.

Schwer rasselten die kleinen kastenartigen Erzkarren vom Rammelsberg vorüber; mächtige, an die Achsen des weit auseinandergenommenen



Wagens festgekettete Fichten schütterten wie der Schweif eines erlegten Drachens.

Der Schläfer schlummerte weiter.

Da nahten Schritte: Vater König und seine Prinzeß. Vater König: gebietende Gestalt, in den Brauen Hoheit, in den Augen Willen, von Schalksinn umkräuselt.

Sein mächtiger Bart legte sich ihm über die Achseln wie das Schlachtschwert des Sturmes.

Ruhig atmete die gewaltige Brust, und geregelt gingen die Nüstern, wie sturmruhig da droben wandelt die breit anbrausende Woge der herbstlichen Luft durch die dunklen Fichtengassen und über die grüne Trift.

Wie da droben, wenn die Sonne herniederging, und die Vögel beginnen zu schweigen, in den Wipfeln ein anderes Rauschen einsetzt: die getragene, ernste Weise der Nacht, wenn so hell die Wasser heraufrauschen und die zart unergründlichen Fichtengassen dahinunter etwas Trauliches haben, daß man hinunter möchte in die klingende Unendlichkeit ... so sein Atem und der Gang seiner spielenden Nüstern.

Nun bogen sie um den Vorsprung und kamen in den Überwind, der wie das Händlein eines Geisterkindleins spielte mit dem Barte des Alten.

Prinzeß: noch ganz die heftige, feierlich reine Röte der ersten Jugend.

Sie beugt sich weit vor und fragt und bewundert.

Immer hat sie was an ihrem weißen Kleide zu zerren; eine Ranke, eine krause Schalruine hält sie etwas fest: der Wald neckt sie.

Die Birke aber spricht zur Eiche:

„Das Kleid ist von mir, der feine Schimmer ist unverkennbar.“

Und wieder legt sie den Finger auf den Mund, wieder blitzen ihre dunklen Augen auf zu seinen hellen:

„Guck, Vater, wie lieb!“

Diesmal war es ein feinledernes, gelbschwarz Mölchlein, das unter ihrem Blick sich furchtsam verweilend wand und aus voller Kehle ängstlich atmete.

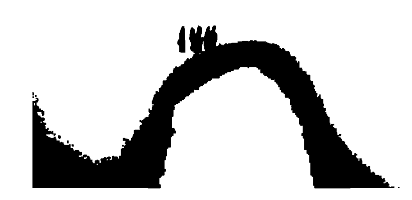
Da — das war nicht mehr die kindliche Allfreude, das war das Mädchenstaunen, verwirrte Röte war darin . . .

Sie sagte diesmal auch nicht ihr „Guck, wie lieb, Vater!“

Und war doch so lieb!

Diese warme Brust, die unter dem weißen offenen Hemde in arglosem Leben sich hob und senkte, diese blitzenden Zähne, diese Augen, die nun unter warmen Lidern sich neue Klarheit aus tiefem Schlummer sogen.

Wie sie stutzte!



Dann eilte sie zur Wiese, pflückte einen Strauß und legte ihn auf seine steigende Brust.

Vater König, der anfänglich belustigt seiner Tochter befremdlichem Treiben gefolgt war, sah nun ernst vor sich hin.

Er gedachte vergangener Zeiten.

Jeder Thron hat sein Weh.

Sie dauert ihn: er will ein Ende machen.

Es ist nicht mehr nötig: sie hat sich schon von selbst erhoben.

Aber es ist ihr schwer geworden, das Aufstehen; doch sie lächelt — ein eigenes Lächeln, wie sie's noch nie gehabt: es ist kein schmerzliches Lächeln.

Und dem Vater ist, als müsse er sie ziehen: ihre Seele ist schwer geworden.

Und als der Bursche erwachte . , . konnte er nicht wachgeblieben sein, daß er zum mindesten das Glück gewahrt hätte, das ihn im Vorübergehen gegrüßt!

Dann hätt' auch er es gegrüßt und geworben. Doch nun — verschlummert!

Prinzeß aber ging nie mehr Blumen pflücken.

Banger Traum.

Karma.

Das ist vollzogen. Basalt. Geronnener Ursturm. Gegend fremdeigen. Rötlich umbuscht, bestimmt, fern zitternd Geleise eines Waldwegs. Wohin? Das soll Kindererde sein. Heimat. Mehr als die besondere Heimat. Die Besuchsheimat, meines Vaters. Doch. Ein Etwas folgt mir. Ein Ochse vermutlich. Stumm. Mein Ahnen spürt seine Hörner über der Beuge.

Ein Karrenfuhrwerk. Breitachsig vertraut, ein Ungefähr, ein mitbekannter Heimatling.

Das sichert.

Und ich sehe mich nun, angemutet. Und dieses lange Untier hinter mir, ein erster tiefer Blick überzeugt mich: es ist kein Ochse. Eine Kuh.

Und Kühe ruhen. Sehr lange Kühe. Ruhende Vorgebirge sage ich, immer dichterisch.

Und dann bin ich wo zu Haus. Zugleich wohl. Ob schon der Geist allein zu Hause ist, der Weltumtaster.





Ja, der Weltumtaster.

Diese Stube, hell schräg. Und so ungewohnt. Mein Zimmer. Mein Ich. Aber fremd so. Fremd umkrustet, eingekrustet. Undurchbrechbar.

Eine dunkle schwertiefe Umhausung, eine Seelengefangenschaft, eine Hineingeronnenheit aus einer langsam wild seltsam verlorenen Wunderseele.

Und keine Tür. Eine verdeckte, langsam erworbene Enge. Bewandtheit, Beengtheit; wie helles Glas. Sogleich setzt braun, neu, deutlich, regelgliedrig eine Treppe an. Hinab. Fenstergebälk, frisch, eng, bestimmt.

Kinder. Zwei wohl. Eigene. Mit sich beschäftigte in Kleidern der Hausfrau.

Um mich so ein fremdspöttisch kluger anders urteilender feiner, kleiner Vetter mit spitzer Sprache. Die können so gucken, die sind nah dazu, und weit genug. Der erklärt mich hinein in Zwang, wo er frei zu Hause, wo ich mich gewöhnen muß.

Und meine Schuhe. Groß. Gelbbraun. Staubiges Leder. Wie Haide sieht es heraus.

Nun sehe ich auf die Sohle. Die fehlt ganz.

Und wichtige Schriften von mir überall. Kinder haben damit gespielt. Zerrissen. Was mag wohl noch da sein davon.

Das drängt müde, bewegt sich auf mich zu

von allen Rändern. Ich bin verdammt. Ich dränge und hebe mich auf und presse ein Gebet gegen die Decke — und bin noch in der Wirklichkeit, die noch nicht geronnen, der noch immerhin irgendwie gestaltbaren Wirklichkeit.

Die Hermannschlacht.

Am Tage der Hermannschlacht bin ich geboren.
Am dritten, am Tage der Entscheidung.
Auch das säet hinüber, wie zwischen Heimat und
Heimatling die Dinge sich austauschen.
Eine heimliche Kette!
Unheimlich: weil Leben.
Alles Leben ist unheimlich.
Findet in uns ein Gesetz nicht.
Und von diesem Dunkeln — manches blieb.
Von dieser Feindschaft.
Und feindet weiter.
Ist wild und stark und unerklärlich — — —
So hingesetzt Wald und Berg.
Deutlich.
Bedeutend.
Ruhend zusammen.
Gestaltet — — —
Mich umwächst wie ich hinübersehe, was von drüben,
Geflossen trübes Grün

Feindisch
Geister der Kämpfenden.
Die nicht Ruhe finden konnten
Und weiter stritten
Weiter streiten.
Böses Grün
Hämisch. Versenkend.
Und die Leuchte: Irrwisch!
Weisend, winkend:
Kommt hier ist's am Versenkendsten!
Gurgelndjäher, ungeregter, ungerächter Tod.
Und andere Leuchten.
Da oben auf verhaltenen Hängen.
Ein Licht, das kichert:
Grinsende Freude.
Und dieser kichernde Grimm funkt,

Dieses Licht jubelnden Hasses lodert unter Ungeheuerflügeln, mutwillig krausgeschwungenen Waffen, den Hörnern, den gewundenen Flammen des Angriffs.

Und da droben dicht über den verzweifelten goldenen Adlern, der zusammenschmelzenden Legionen krächzende Schatten. Da biegen aus ihren Federkrägen die heisergrauen Geier weit aus ihre magernackten Hälse und die schwarz bestattenden Raben künden: „Krah! die Stunde ist da!"

Und wie des Waldtals tückisch einsenkender

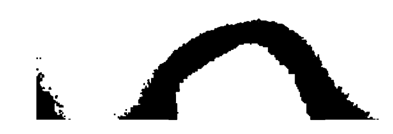
Lauf zu Ende ist, da ist auch zu Ende was bestimmt und deutlich war und kantig wollte — erobern gewohnt — fallen müssend, alle die dunkelfesten Augsterne rat- und sinnlos, über alledem ein dumpfes Gespennst, das noch lange weiter schlief, schlief darauf und schlafen wird: die deutsche Freiheit.

Schlafwandelnd hatte sie die Runde gemacht durch ihre Wälder diese drei nachtenden Tage, dann sich wieder hingelegt.

Nichts Eingewickeltes, kein Ehrenkleid
Und keines Ordens nichtiges Geschmeid,
Ich tue nur, verwalte nur mich selbst allein
Und fange an, ein Mensch zu sein.
Ein Mensch, der von der Erde von dem Himmel
Nimmt und ihnen wiedergibt
Bei dem alldrängend Geistesteilchen wimmelt
Die Leuchten wie sie ihn genippt.
Ein großer, der das Ganze zieht aus Teilen
Es gibt ein Fallen, das Gesetz und weitereilen.
Da ist alles Sehnen
Und das wird treiben,
Da gibt es kein weltüberschreitendes Wähnen
Unfertiges Bleiben.
Da ist kein hohes Weltüberschreiten
Das rasend bewunderte Hütebegleiten
Die Straßen entlang auf beiden Seiten.

Alles nur kein plumpes Graus
Zurück das alles und da wenn ich winke
Lallend stotternd genug das Gebraus.

Bist du da, aus weißem Scheitel
Milde Würde auszuscheinen,
Wie die Kerzen die euch eitel
Prunkgemächer zeigen,
Der Gardinen lechte Reigen,
Tische hell gleich leichten Steinen?



Wagens festgekettete Fichten schütterten wie der Schweif eines erlegten Drachens.

Der Schläfer schlummerte weiter.

Da nahten Schritte: Vater König und seine Prinzeß. Vater König: gebietende Gestalt, in den Brauen Hoheit, in den Augen Willen, von Schalksinn umkräuselt.

Sein mächtiger Bart legte sich ihm über die Achseln wie das Schlachtschwert des Sturmes.

Ruhig atmete die gewaltige Brust, und geregelt gingen die Nüstern, wie sturmruhig da droben wandelt die breit anbrausende Woge der herbstlichen Luft durch die dunklen Fichtengassen und über die grüne Trift.

Wie da droben, wenn die Sonne herniederging, und die Vögel beginnen zu schweigen, in den Wipfeln ein anderes Rauschen einsetzt: die getragene, ernste Weise der Nacht, wenn so hell die Wasser heraufrauschen und die zart unergründlichen Fichtengassen dahinunter etwas Trauliches haben, daß man hinunter möchte in die klingende Unendlichkeit ... so sein Atem und der Gang seiner spielenden Nüstern.

Nun bogen sie um den Vorsprung und kamen in den Überwind, der wie das Händlein eines Geisterkindleins spielte mit dem Barte des Alten.

Prinzeß: noch ganz die heftige, feierlich reine Röte der ersten Jugend.

Aus den Liedern des betrunkenen Schuhus.

(Im Kirchturm.)

I.

Was die Gelehrten reden, ist nur Kohl,
Denn eine taube Nuß ist ihr Symbol,
Wie diese ist ihr Schädel hohl,
Der Schweine Leder ihr Idol —
Der Weise weihet sich dem Alkohol.

Bim, bim, bim, bim,
Bin bös, bin schlimm,
Kommen gelaufen und ärgern einen.
Immer sind sie auf den Beinen,
Mag's nun regnen, mag die Sonne scheinen,
Und ist ein Gegröhle, ein Weihrauchgestänker,
Hol' sie der Henker!

Sonst ist alle Zeit
Hier oben Einsamkeit,
Denn der früher hier heraufgekrochen,
Hat den Hals gebrochen.

Dann eilte sie zur Wiese, pflückte einen Strauß und legte ihn auf seine steigende Brust.

Vater König, der anfänglich belustigt seiner Tochter befremdlichem Treiben gefolgt war, sah nun ernst vor sich hin.

Er gedachte vergangener Zeiten.

Jeder Thron hat sein Weh.

Sie dauert ihn: er will ein Ende machen.

Es ist nicht mehr nötig: sie hat sich schon von selbst erhoben.

Aber es ist ihr schwer geworden, das Aufstehen; doch sie lächelt — ein eigenes Lächeln, wie sie's noch nie gehabt: es ist kein schmerzliches Lächeln.

Und dem Vater ist, als müsse er sie ziehen: ihre Seele ist schwer geworden.

Und als der Bursche erwachte . , . konnte er nicht wachgeblieben sein, daß er zum mindesten das Glück gewahrt hätte, das ihn im Vorübergehen gegrüßt!

Dann hätt' auch er es gegrüßt und geworben. Doch nun — verschlummert!

Prinzeß aber ging nie mehr Blumen pflücken.

Banger Traum.

Karma.

Das ist vollzogen. Basalt. Geronnener Ursturm. Gegend fremdeigen. Rötlich umbuscht, bestimmt, fern zitternd Geleise eines Waldwegs. Wohin? Das soll Kindererde sein. Heimat. Mehr als die besondere Heimat. Die Besuchsheimat, meines Vaters. Doch. Ein Etwas folgt mir. Ein Ochse vermutlich. Stumm. Mein Ahnen spürt seine Hörner über der Beuge.

Ein Karrenfuhrwerk. Breitachsig vertraut, ein Ungefähr, ein mitbekannter Heimatling.

Das sichert.

Und ich sehe mich nun, angemutet. Und dieses lange Untier hinter mir, ein erster tiefer Blick überzeugt mich: es ist kein Ochse. Eine Kuh.

Und Kühe ruhen. Sehr lange Kühe. Ruhende Vorgebirge sage ich, immer dichterisch.

Und dann bin ich wo zu Haus. Zugleich wohl. Ob schon der Geist allein zu Hause ist, der Weltumtaster.

Ja, der Weltumtaster.

Diese Stube, hell schräg. Und so ungewohnt. Mein Zimmer. Mein Ich. Aber fremd so. Fremd umkrustet, eingekrustet. Undurchbrechbar.

Eine dunkle schwertiefe Umhausung, eine Seelengefangenschaft, eine Hineingeronnenheit aus einer langsam wild seltsam verlorenen Wunderseele.

Und keine Tür. Eine verdeckte, langsam erworbene Enge. Bewandtheit, Beengtheit; wie helles Glas. Sogleich setzt braun, neu, deutlich, regelgliedrig eine Treppe an. Hinab. Fenstergebälk, frisch, eng, bestimmt.

Kinder. Zwei wohl. Eigene. Mit sich beschäftigte in Kleidern der Hausfrau.

Um mich so ein fremdspöttisch kluger anders urteilender feiner, kleiner Vetter mit spitzer Sprache. Die können so gucken, die sind nah dazu, und weit genug. Der erklärt mich hinein in Zwang, wo er frei zu Hause, wo ich mich gewöhnen muß.

Und meine Schuhe. Groß. Gelbbraun. Staubiges Leder. Wie Haide sieht es heraus.

Nun sehe ich auf die Sohle. Die fehlt ganz.

Und wichtige Schriften von mir überall. Kinder haben damit gespielt. Zerrissen. Was mag wohl noch da sein davon.

Das drängt müde, bewegt sich auf mich zu

von allen Rändern. Ich bin verdammt. Ich dränge und hebe mich auf und presse ein Gebet gegen die Decke — und bin noch in der Wirklichkeit, die noch nicht geronnen, der noch immerhin irgendwie gestaltbaren Wirklichkeit.

Mein Kreuz.

An meinen Werken bin ich aufgenagelt,
Ich bin so tot, wie sie lebendig sind.
Mein Blut ist all in sie hineingeflossen.
Zerwühltes Himmellager. Schwefelwerk
Baut heiß und gleißend, schwer und schwarz sich auf.
Ich bin so tot, wie sie lebendig sind
Und fühle hinter meinem Haupte rascheln
Wie welken Kranz den Saft der mir entstieg.
Der mich verließ
der treulos floß hinüber.
Wie eine Schmähschrift
Zischelt sich's ins Ohr mir:
Ich bin so hoch, wie die da niedrig sind.
Und bin so ganz verkehrt an jedem Sein,
Ein Spielzeug strenger Himmel, das zerbrochen
Von Anbeginn.
Und mürrisch läßt
Es mich im Winkel — und schwingen blühend
Hin hohe Reigen. Frageliebesblick

Munterer Weltenmädchen
Plaudert.
Und wie ich niederschaue totverloren,
Da wiehert auf das Kaffeehaus und reicht
Aus spitzem Keil, dem tintengiftumgrünten —
Aasfliegen strotzen so im Schillerpanzer —
Mir einen Wisch mit Lauge.
Von Doktor So und so.
Und Jüngerfrauen
Die stehn gar mildiglich verwundert, unverwandt
Zu mir empor zu schauen.
Dann ruft der Topf sie
„Leben Sie recht wohl, Herr Hille!“

Verwalte dich selbst.

Bist du da, aus weißem Scheitel
Milde Würde auszuscheinen
Wie die Kerzen, die so eitel
Prunkgemächer zeigen,
Der Gardinen leichter Reigen,
Tische hell gleich lichten Steinen.
Doch das Dunkel will nicht weichen.
Nicht einmal aus dem Gemach.
Nicht die müde Würde,
Nicht des Amtes tief begrüßte Bürde
Müd und matt,
Da man nichts getragen hat.
Ich will Taten,
Taten will ich tun.
Neue Welten tragen.
Schreitend Berge überragen,
Dann bei anderen Menschen ruhen
Die wie sie auch durchs Leben rollen,
Steigen wollen.

Eines gewaltigen Vaters der Dinge,
Der nirgends wohnt,
Um so glutender naht seine Kraft
Den wachsenden Sehnen,
In ihnen wächst er drängend
Über die Erden,
Neu sie erschaffend,
Unverlassen,
Anders gestaltet,
Kann er die Welten
Und ihr buntes leuchtendes Leben
Ruhend aus sich tun.
Sein Sein schon ist Leben.
Farbige Weibe,
Ungeheure Angesichter
Her zu mir gestellt
Aus der Unendlichkeit,
Und starke deutliche Hände
Mit festen brüchigen Daumennägeln,
Knoten an den Gelenken
Und blauen täglichen Ärmeln,
Oder ziegelroten
Und breitem, weißen, lässigem Aufschlag,
Die kommen mir aus dem klaren,
Dem Blicke weichenden Himmelsgewölbe.
Ein Wortbauer,
Gestalten sinnend,
Gesetze gewinnend

II.

Nein,
Sei und strahle
Die durch dich gegangene Welt
In deinem Striche weiter.
Dann steigen dir von deiner Gäste Mahle
Blitzende Pokale
Dir ferner Liebe Feuerwein.
Blutdunkel schmiegend wärmt.
Und dieses Blut wie Wangen fahl gehärmt,
In nah' erloschener Augen neu Geleucht.
Wie eine Mutter die an ihrer Liebe säugt
Das schlummerspielend ungesorgte Kind,
So fühlst du die von dir schon alle steigend sind.

Aus den Liedern des betrunkenen Schuhus.

(Im Kirchturm.)

I.

Was die Gelehrten reden, ist nur Kohl,
Denn eine taube Nuß ist ihr Symbol,
Wie diese ist ihr Schädel hohl,
Der Schweine Leder ihr Idol —
Der Weise weihet sich dem Alkohol.

Bim, bim, bim, bim,
Bin bös, bin schlimm,
Kommen gelaufen und ärgern einen.
Immer sind sie auf den Beinen,
Mag's nun regnen, mag die Sonne scheinen,
Und ist ein Gegröhle, ein Weihrauchgestänker,
Hol' sie der Henker!

Sonst ist alle Zeit
Hier oben Einsamkeit,
Denn der früher hier heraufgekrochen,
Hat den Hals gebrochen.

Wie ich im Nu — kiwitt, kiwitt,
Geh' mit, geh' mit —
Den letzten Rum gestohlen,
War er noch da, sich Schnaps zu holen.

Gluck, gluck, —
Dann tat es puck!
Im Turmgebälk und Branntewein,
Da muß man schon ein Schuhu sein.
Nachts lassen sie mich hier in Ruh',
Und wenn sie dann die Klöppel schwingen,
Die dröhnenden Dinger wie Donner singen,
Da seh' ich zu
Und schlürf' in langen Zügen
Aus allen meinen Krügen
Kognak, Korn und Aquavit
Und habe mein Vergnügen.
Wenn wohle Glut die Nacht bezieht,
Das ist mir mehr wie Morgenrot,
Und morgen sind viel Häuser tot.
Ergsgi,
Der Teufel hole sie!
Dreck! Komm, Karlineken, komm,
Mach' mich fromm,
Daß ich in den Himmel komm!

II.

Des Urwalds Riesensplittern!
In Nacht durchflammenden Gewittern.

An das goldkräftig hingerissene,
Torheit strahlende
Antlitz der Liebe.

Die Menschen nennen das
In ihrer Seelen Schläfrigkeit
Dann gemächlich einen schönen Tag
Und stopfen dazu die lange Piepe
Mit Pastorentabak.

Was wissen die von unserer Liebe!

Es lächelt tief in den grämlichen Falten
Mühender Erde.

Meines Traumes jähe Frische
Lacht hell auf meinem Schlaf
Und hat . . . was an der Hand
Dich!

1. Boden.

Siehe ich bin eine traurige Erde,
Größemüde sinnende Landschaft,
Tuend ruhende Schwere!
Wie von Werken
Trauriger Wein.
So verlorenes Stärken:
Was?
Schwarze Vögel,
Wie ein Trauerband gezogen

Dem Hohen.

Weltatmender, der du Geister,
Urfunken der Liebe,
Mit dem Brandmal der Geburt
In Leiber schließest
Und schleuderst fort den Schlüssel.
Und so finden sie sich
Und du fühlst sie
Und schwellend, voll brausender Güte,
Zieht deiner Welle göttliche Flut
Schwellend entgegen
Mit ganzer Seele dir Zudürstenden . . .
Oder sie verlieren die einsamen Schritte
Und du wirst kalt mit ihnen
Kalt wie das, was nicht du . . .
Überwonniger,
Freiheiteingeborener;
Jedwed' Lob verhöhnt deine ragende Fülle!
Denn es begrenzt die ewigen Glieder
Der stehenden Tiefe, der steigenden Geister,

Mit vier Blättern
Zwei Blumen.

Was so schwer in der Erde,
So ganz schwer —
Aller Frühling schweigt
Und singt sein leuchtend schwellendes Reifen.
Allmenschen.

Braunes Mühen,
Perlen des Fleißes,
Rosen auf greifenden Knäufen.
Bilder rohrleichter Hütten.
Hurtige Schultern des plaudernd
Kindlich treibenden Wichtes
Tragen über das Tal zu anderem Hofe
Ziegen und Frucht —
Grüne Weiten.
Ziegenerstiegene.

Schmerzen wühlen
Schmerzen, seliges Sichlegen ins Grab —
In Erde all:
Schwanken der Seele zur Höhe —

Die Lüfte sind müde
Schwer vom Fremdem,
Vögel darin,
Schwarze Vögel mit harten, bohrenden Seelen
Dunkelrunden Augen,

Jesus.

Über seelenbange Wangen weinten
Warm verdüsterte Himmel heißes Blut
Über dürrer fremdschmachtender Erde
Gingen wilder Missetaten büßend helle Beschwerde.
Fühle über mir das dornengroße
Güte glühende Haupt
Umfangen . . .
Von mir.
So spräch' meine Seele,
Himmelerquickend
Den seligen Tau
Überquellender Liebe
Auf das dornenhohe
Tauschmachtende Haupt
Du Welt Hinliebendes
Du Welthinliebendes
Dich weinen
Hin
In Jubel
Dich!

Starkes Gekicher.
Tänze gell wie Sonnenlohen.
Tamburin, wirbelnd
Wie goldumzügelte
Blumen der Sonne.

Schlummre, Frühling,
Im Dunkel einer Trauer,
Und wie ein Kind
Sprießt du immerzu
Violette Blumen des ersehnten Herbstes
In vergessen geschlossener Hand.



Krol Duch.

So ein Menschensinn,
Ihr wißt ja nicht,
Wie groß der ist,
Wie gewaltig und fest!
Weilend und eilend
Ein Proteus.
Überallhin, überallhin
Reichen reine Kräfte,
Die sich der Triebe begeben.
In zarten Farben
Atmet der Geist ein seliges Leben,
Bange vor Fülle.
Alles ist von Blumen zu,
Wo gibt es ein Ende?
Über alles rieselst du hin,
Göttlicher Geist,
Und schaust dein Selber
Beschwichtigtes Schicksal,
Und freust Dich,

Eines gewaltigen Vaters der Dinge,
Der nirgends wohnt,
Um so glutender naht seine Kraft
Den wachsenden Sternen,
In ihnen wächst er drängend
Über die Erden,
Neu sie erschaffend,
Unverlassen,
Anders gestaltet,
Kann er die Welten
Und ihr buntes leuchtendes Leben
Ruhend aus sich tun.
Sein Sein schon ist Leben.
Farbige Weibe,
Ungeheure Angesichter
Her zu mir gestellt
Aus der Unendlichkeit,
Und starke deutliche Hände
Mit festen brüchigen Daumennägeln,
Knoten an den Gelenken
Und blauen täglichen Ärmeln,
Oder ziegelroten
Und breitem, weißen, lässigem Aufschlag,
Die kommen mir aus dem klaren,
Dem Blicke weichenden Himmelsgewölbe.
Ein Wortbauer,
Gestalten sinnend,
Gesetze gewinnend

Von hüben
Und drüben,
Zuwartend,
Rein mich putzend
Und liebend, liebend.
Die brennende Sehnsucht
Zum weiteren,
Leben und Tod
Und Sterne
Und Sonnenbahnen
Aus meinem helleren,
Tieferen Geiste zu lesen,
Sie wird gestillt nach Gesetzen
Zur Zeit.

An das goldkräftig hingerissene,
Torheit strahlende
Antlitz der Liebe.

Die Menschen nennen das
In ihrer Seelen Schläfrigkeit
Dann gemächlich einen schönen Tag
Und stopfen dazu die lange Piepe
Mit Pastorentabak.

Was wissen die von unserer Liebe!

Es lächelt tief in den grämlichen Falten
Mühender Erde.

Meines Traumes jähe Frische
Lacht hell auf meinem Schlaf
Und hat . . . was an der Hand
Dich!

1. Boden.

Siehe ich bin eine traurige Erde,
Größemüde sinnende Landschaft,
Tuend ruhende Schwere!
Wie von Werken
Trauriger Wein.
So verlorenes Stärken:
Was?
Schwarze Vögel,
Wie ein Trauerband gezogen

Meine Erde.

So ein verliebter Tor verpufft.
(Goethe, Faust.)

Meine Hände flammen nach dir.

Sieh, wie die Sonne streichelt
Die lieben Bäcklein,
Die schämig tiefer erglühenden Bäcklein
Liebfrommer Erde.

Wie so im Wundergrausenden
Dampfe des Lebens
Sinnen hoch . . . träumerisch . . . zwei Seelen der Seele.

Du Goldkerl du,
Du Prachtlump du,
Du dumme, dumme Erde,
Racker du!

Und Kuß auf Kuß, hungrig trinkend,
Rafft empor sie
Vom tiefabhangenden Haar

An das goldkräftig hingerissene,
Torheit strahlende
Antlitz der Liebe.

Die Menschen nennen das
In ihrer Seelen Schläfrigkeit
Dann gemächlich einen schönen Tag
Und stopfen dazu die lange Piepe
Mit Pastorentabak.

Was wissen die von unserer Liebe!

Es lächelt tief in den grämlichen Falten
Mühender Erde.

Meines Traumes jähe Frische
Lacht hell auf meinem Schlaf
Und hat ... was an der Hand
Dich!

1. Boden.

Siehe ich bin eine traurige Erde,
Größemüde sinnende Landschaft,
Tuend ruhende Schwere!
Wie von Werken
Trauriger Wein.
So verlorenes Stärken:
Was?
Schwarze Vögel,
Wie ein Trauerband gezogen

Um leisblaue zarte Schultern
Sehnenden Himmels,
Mit so nahen spähenden Augen,
Die was Schnelles sagen,
Kommt mir geflogen,
Die fragend, kündend.
Fichtenzweige sind getüpfelt.
Wie taubes Gold in welker Hand,
Das bietend keinen Nehmer fand.

Flog mal an geschecktes Licht,
Ein verstecktes Kindsgesicht,
Flog mal an.
Ist wo verhalten Lieb in linder Luft
Listigen Taumels wonniges Leben,
Flüsterndes Sprühen
Verstohlen hinüber —.

2. Weltschwellendes Lied.

Über grüßende Klüfte und Büsche zieht
Und junge Vögel wiegende Wipfel
Zwei gelbe Falter . . .
Ein Haschen, ein Fühlen,
Vorüber . . .
Das währt, das währt.

Seliger Flug,
Hier in dem Himmel
Die beiden es trug:

Mit vier Blättern
Zwei Blumen.

Was so schwer in der Erde,
So ganz schwer —
Aller Frühling schweigt
Und singt sein leuchtend schwellendes Reifen.
Allmenschen.

Braunes Mühen,
Perlen des Fleißes,
Rosen auf greifenden Knäufen.
Bilder rohrleichter Hütten.
Hurtige Schultern des plaudernd
Kindlich treibenden Wichtes
Tragen über das Tal zu anderem Hofe
Ziegen und Frucht —
Grüne Weiten.
Ziegenerstiegene.

Schmerzen wühlen
Schmerzen, seliges Sichlegen ins Grab —
In Erde all:
Schwanken der Seele zur Höhe —

Die Lüfte sind müde
Schwer vom Fremdem,
Vögel darin,
Schwarze Vögel mit harten, bohrenden Seelen
Dunkelrunden Augen,

Blankem bereitem Schnabel.
Schwarzer Scharen fliegendes Fragen,
Zusammenrufen
Dunkelbeutefroher Ruf.

3. Auf Mutterschoß.

Betende Hände,
Gottbetroffene Jungfrau,
Flattern und Beben,
Heiliges Lallen:

Mein Werk ist träg in der verdürstenden Geister
Verdürstetem Greifen.
Dunkelruhen!
Gebären. Arbeit,
Bang, groß,
Seelen in hastender Arbeit.
Aller halten zusammen und — haben nichts.

Qualen die furchtbar sind.
Unerhörte Worte
Unerhörter Dinge.
Und es sollen Frühlinge sein,
Und — Trauer ist Jubel.
Ein Brausen in lichtentschmetterndem Ringe.
Und fern, wie sehr,
An goldbraunen, reifen, jubelnd roten, blühenden
Wangen.

Starkes Gekicher.
Tänze gell wie Sonnenlohen.
Tamburin, wirbelnd
Wie goldumzügelte
Blumen der Sonne.

Schlummre, Frühling,
Im Dunkel einer Trauer,
Und wie ein Kind
Sprießt du immerzu
Violette Blumen des ersehnten Herbstes
In vergessen geschlossener Hand.

Brennende Einsamkeit
Schreit,
Gestalten kommen hervor, wo Völker modern,
Winkend die Fackeln der Himmel lodern,
Und da ich noch suche die Weite,
So schmiegt es sich mir an die Seite
Und lacht mir so nah' mit lebendigen Sternen,
Wie du sie nicht fandest in müdesten Fernen.

An Gott.

Deine Himmel sind mir viel zu süß:
Gib mir, mit freier Brust zu ragen,
Mit dir die Welten zu ertragen,
Wo du bist!

Inhalt:





Gleichzeitig mit diesem ersten Band von

Peter Hilles Gesammelte Werke

erscheint der zweite Band:

Gestalten und Aphorismen

Band III: Dramatisches.

Band IV: Die Hassenburg. Roman,

sind in Vorbereitung.


Stanford University Libraries
3 6105 015 278 216

